

Abituraufgaben im Fach Philosophie

Beispiele und Hinweise zur schriftlichen Prüfung

September 2002 (Netzversion)

Vorwort

Diese Auswahl von Abituraufgaben für das Fach Philosophie, die Hamburger Schülerinnen und Schülern in den letzten Jahren gestellt wurden, spiegelt eine große Bandbreite an Inhalten, Materialien und Fragestellungen wieder:

- Die Inhalte stammen aus allen Inhaltsbereichen,
- es sind Aufgaben berücksichtigt, die Texte, eine oder mehrere Aussagen enthalten, und solche, die auf der Grundlage einer Problemstellung ausgewählt sind,
- es sind Aufgaben darunter, die stärker auf die Orientierung und Allgemeinbildung der Schüler abzielen und solche, die eher wissenschaftspropädeutischen Charakter tragen,
- sowohl eher konventionelle als auch innovative Themen und Fragestellungen wurden aufgenommen,
- und die Abituraufgaben entstammen möglichst vielen der Hamburger Schulbezirke und Schulformen.

Allen Aufgaben gemeinsam ist jedoch, dass sie gelungene Beispiele für erreichte Anforderungen darstellen. Lediglich in einem Punkt konnten die Erwartungen nicht erfüllt werden: Es fehlen Aufgaben, die eine Verbindung zum mathematisch-naturwissenschaftlichen Aufgabengebiet herstellen. Solche Aufgaben scheinen immer noch relativ wenig gestellt zu werden.

Ich möchte mich bei allen mitwirkenden Lehrern, die in der Sammlung genannt werden, und bei den Themenprüfern bedanken, die maßgeblich bei der Auswahl der Aufgaben mitgewirkt haben: Eberhard Hübner vom Gymnasium Osdorf, Dr. Klaus Henning vom Christianeum, Thomas Schaper vom Gymnasium Eppendorf, Frank Piltz vom Gymnasium Bondenwald, Matthias Beimel vom Kurt-Tucholsky-Gymnasium, Regina Valk vom Gymnasium Oberalster und Volker Sierts von der Gesamtschule Bergedorf. Nicht zuletzt gebührt Eberhard Ritz vom Staatlichen Studienseminar Dank, der diese Sammlung herausgegeben und organisiert hat, Ulrich Morgenstern, der die Feinarbeit am Computer vorgenommen hat und Dr. Reinhard Golecki, der aus der Sicht der Abiturprüfer noch für einige Zusätze sorgen konnte.

Dr. Michael Fröhlich

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	2
----------------------	---

Was kann ich wissen?

Erkenntnistheorie (Lichtenberg)	5
Erkenntnistheorie (Kant)	7
Wissenschaftstheorie	8
Natur und Kultur	9
Diskurs Kunst und Schönes – Ästhetik	10
Hegel, Wissenschaft der Logik	15
Wahrnehmung heute	17

Was soll ich tun?

Ethik (Kant)	21
Ethik (Patzig)	24
Moral	27
Moralphilosophie	28
Menschenwürde	31
Menschliche Destruktivität	34
Staatsphilosophie	37
Lässt sich der Staat rechtfertigen?.....	39

Was darf ich hoffen?

Transzendenz (Jakobsen).....	42
Utopiekritik am Beispiel von Samjatins Roman „Wir“	45
Fortschritt	48
Apokalypse – Vorstellungen vom Untergang.....	50
Natur und Kultur	53
Transzendenz (Horkheimer)	55

Was ist der Mensch?

Mündigkeit	58
Autobiografie und Selbstporträt.....	59
Anthropologie (Schaff, Wellek).....	61
Anthropologie (Michelangelo, Goethe).....	63
Selbstfindungskonzepte.....	66
Leibbewusstsein.....	68
Liebe.....	71

Anhang

Checkliste für die Erstellung schriftlicher Abituraufgaben im Fach Philosophie.....	73
---	----

Was kann ich wissen?

Thema: Erkenntnistheorie

Grundkurs

Textgebundene Aufgabe

Klaus Neis, Joachim Trucks

Wilhelm-Gymnasium

Georg Christoph Lichtenberg

Wenn es auch Gegenstände außer uns gibt, so können wir ja von ihrer objektiven Realität schlechterdings nichts wissen. Es verhalte sich alles, wie es wolle, so sind und bleiben wir ja doch nur Idealisten, ja wir können schlechterdings nichts anders sein. Denn alles kann uns ja nur bloß durch unsere Vorstellung gegeben werden. Zu glauben, daß diese Vorstellungen und Empfindungen durch äußere Gegenstände veranlaßt werden, ist ja wieder eine Vorstellung. Der Idealismus ist ganz unmöglich zu widerlegen, weil wir immer Idealisten sein würden, selbst wenn es Gegenstände außer uns gäbe, weil wir von diesen Gegenständen unmöglich etwas wissen können. So wie wir glauben, daß Dinge ohne unser Zutun außer uns vorgehen, so können auch die Vorstellungen davon ohne unser Zutun in uns vorgehen. Wir sind ja auch ohne unser Zutun geworden, was wir sind. Die Ursache, warum so viele Menschen dieses nicht fühlen, ist, daß sie mit dem Wort Vorstellung einen sehr unvollständigen Begriff verbinden, nämlich den von Traum Phantasie. Dieses sind freilich Gattungen von Vorstellungen, aber sie erschöpfen das Genus nicht. Hierin liegt unstreitig der Grund des Mißverständnisses. Man muß erst eins werden über das, was man unter Vorstellungen versteht. Sie sind sicherlich von verschiedener Art, aber keine enthält irgendein deutliches Zeichen, daß sie von außen kommen. Ja, was ist außen? Was sind Gegenstände praeter nos (außerhalb von uns, d. Hg.)? Was will die Präposition praeter sagen? Es ist eine bloß menschliche Erfindung; ein Name, einen Unterschied von andern Dingen anzudeuten, die wir nicht praeter nos nennen. Alles sind Gefühle.

Wir nehmen Dinge wahr vermöge unserer Sinnlichkeit. Aber was wir wahrnehmen, sind nicht die Dinge selbst; das Auge schafft das Licht und das Ohr die Töne. Sie sind außer uns nichts. Wir leihen ihnen dieses. Ebenso ist es mit dem Raume und der Zeit. [...]

Euler sagt in seinen Briefen über verschiedene Gegenstände aus der Naturlehre [...] es würde ebenso gut donnern und blitzen, wenn auch kein Mensch vorhanden wäre, den der Blitz erschlagen könnte. Es ist ein gar gewöhnlicher Ausdruck; ich muß aber gestehen, daß es mir nicht leicht gewesen ist, ihn ganz zu fassen. Mir kommt es immer vor, als wenn der Begriff «sein» etwas von unserm Denken Erborgtes wäre; und wenn es keine empfindenden und denkenden Geschöpfe mehr gibt, so ist auch nichts mehr. So einfältig dieses klingt, und so sehr ich verlacht werden würde, wenn ich so etwas öffentlich sagte, so halte ich doch so etwas mutmaßen zu können für einen der größten Vorzüge, eigentlich für eine der sonderbarsten Einrichtungen des menschlichen Geistes. [...]

Äußere Gegenstände zu erkennen, ist ein Widerspruch; es ist dem Menschen unmöglich, aus sich herauszugehen. Wenn wir glauben, wir sähen Gegenstände, so sehen wir bloß uns. Wir können von nichts in der Welt etwas eigentlich erkennen als uns selbst und die Veränderungen, die in uns vorgehen. Ebenso können wir unmöglich für andere fühlen, wie man zu sagen pflegt; wir fühlen nur für uns. Der Satz klingt hart, er ist es aber nicht, wenn er nur recht verstanden wird. Man liebt weder Vater, noch Mutter, noch Frau, noch Kind,

40 sondern die angenehmen Empfindungen, die sie uns machen; es schmeichelt immer etwas unserem Stolze und unserer Eigenliebe. Es ist gar nicht anders möglich, und wer den Satz leugnet, muß ihn nicht verstehen. [...]

45 Aus nichts leuchtet, glaube ich, des Menschen höherer Geist so stark hervor, als daraus, daß er sogar den Betrug ausfindig zu machen weiß, den ihm gleichsam die Natur spielen wollte. Nur bleibt die Frage übrig: wer hat recht, der, welcher glaubt, er werde betrogen oder der es nicht glaubt? Unstreitig hat der recht, der glaubt, er werde nicht betrogen. Aber das glauben auch beide Parteien nicht, daß sie betrogen werden. Sobald ich es weiß, so ist es kein Betrug mehr. Die Erfindung der Sprache ist vor der Philosophie hergegangen, und das ist es, was die Philosophie erschwert, zumal wenn man sie ändern verständlich machen will, die nicht viel selbst denken. Die Philosophie ist, wenn sie spricht, immer genötigt, die Sprache der Unphilosophie zu reden.

Aufgaben

1. Im vorliegenden Textauszug umkreist Lichtenberg immer wieder einen zentralen Gedanken und nimmt ihn dabei mehrfach unter gleichen Gesichtspunkten ins Visier.
Ordnen Sie seine Überlegungen nach diesen Gesichtspunkten und fassen Sie ihn so strukturiert zusammen.
2. Erläutern Sie, wie Gerhard Vollmer meint, das von Lichtenberg formulierte Problem beheben zu können.
3. Ordnen Sie die Positionen Lichtenbergs und Vollmers in das Spektrum erkenntnistheoretischer Fragestellungen ein und erklären Sie, welcher der beiden Ansätze Ihnen plausibler erscheint.

Thema: Erkenntnistheorie

Grundkurs

Textgebundene Aufgabe

Ingeborg Kunau

Gymnasium Lohbrügge

*Immanuel Kant*¹

Ich nehme wahr, daß Erscheinungen aufeinander folgen, d. i. daß ein Zustand der Dinge zu einer Zeit ist, dessen Gegenteil im vorigen Zustande war. Ich verknüpfe also eigentlich zwei Wahrnehmungen in der Zeit. Nun ist Verknüpfung kein Werk des bloßen Sinnes und der Anschauung, sondern hier das Produkt eines synthetischen Vermögens der Einbildungskraft, die den inneren Sinn in Ansehung des Zeitverhältnisses bestimmt. Diese kann
5 aber gedachte zwei Zustände auf zweierlei Art verbinden, so, daß der eine oder der andere in der Zeit vorausgehe; denn die Zeit kann an sich selbst nicht wahrgenommen und in Beziehung auf sie gleichsam empirisch, was vorhergehe und was folge, am Objekte bestimmt werden. Ich bin mir also nur bewußt, daß meine Imagination eines vorher, das andere
10 nachher setze, nicht daß im Objekte der eine Zustand vor dem anderen vorhergehe; oder mit anderen Worten: es bleibt durch die bloße Wahrnehmung das objektive Verhältnis der einander folgenden Erscheinungen unbestimmt. Damit dieses nun als bestimmt erkannt werde, muß das Verhältnis zwischen den beiden Zuständen so gedacht werden, daß dadurch als notwendig bestimmt wird, welcher derselben vorher, welcher nachher und nicht
15 umgekehrt müsse gesetzt werden. Der Begriff aber, der eine Notwendigkeit der synthetischen Einheit bei sich führt, kann nur ein reiner Verstandesbegriff sein, der nicht in der Wahrnehmung liegt; und das ist hier der Begriff des Verhältnisses der Ursache und Wirkung, wovon die erstere die letztere in der Zeit als die Folge und nicht als etwas, was bloß in der Einbildung vorhergehen, (oder gar überall nicht wahrgenommen sein) könnte, be-
20 stimmt. Also ist nur dadurch, daß wir die Folge der Erscheinungen, mithin alle Veränderung dem Gesetze der Kausalität unterwerfen, selbst Erfahrung, d. i. empirisches Erkenntnis von denselben möglich; mithin sind sie selbst als Gegenstände der Erfahrung nur nach eben dem Gesetze möglich.

Aufgaben

1. Erläutern Sie die wesentlichen Grundzüge der Kantschen Erkenntnistheorie am Beispiel des „Verhältnisses von Ursache und Wirkung“. Nehmen Sie dabei auch Bezug auf die Begriffe „Zeit“ und „Raum“.
2. Vergleichen Sie die Kantsche Erkenntnistheorie mit der evolutionären Erkenntnistheorie und untersuchen Sie die These, dass die evolutionäre Erkenntnistheorie eine Fortführung bzw. Erweiterung der Kantschen Theorie ist.

¹ Quelle: Cassirer Bd. III: Kritik der reinen Vernunft von Immanuel Kant, herausgegeben von Dr. Albert Görland, Verlegt bei Bruno Cassirer, Berlin 1913.

Thema: Wissenschaftstheorie

Grundkurs

Textgebundene Aufgabe

Thomas Streek

Gesamtschule Blankenese

Georges Politzer (1928)¹

- Die offensichtliche Eigenschaft der psychologischen Tatsachen ist, daß sie „in der ersten Person“ gegeben sind. Die Lampe, die mein Arbeitszimmer erhellt, ist eine „objektive“ Gegebenheit, eben weil sie „in der dritten Person“ existiert, weil sie nicht „ich“ ist, sondern „sie“. Andererseits ist die Lampe in dem Maße, in dem ich ihr Sein umfasse, eine psychologische Tatsache. Folglich ist die Lampe, je nach der Art der Handlung, in der sie gegeben ist, entweder eine physikalische oder eine psychologische Tatsache. Sie kann also der Ausgangspunkt für zwei Arten von Untersuchungen ganz unterschiedlicher Ordnung sein, der Physik einerseits, der Psychologie andererseits. Für sich (wenn das einen Sinn haben könnte) gehört sie weder zu der einen noch zu der anderen Ordnung [...]
- 5
- 10 So ist die Lampe für die Physik (oder vielmehr für die Mechanik) ein ‚materielles System‘, und die wirklich mechanische Untersuchung ist nur in dieser Weise möglich. Das gleiche gilt für die Psychologie. Die Lampe wird nur in dem Maße zu einer psychologischen Gegebenheit, wie es ihre Zugehörigkeit zum „Ich“ ist, die ihre Form bewirkt, und insofern sie eine psychologische Gegebenheit ist, muß sie ebenso eine besondere Form haben, wie sie als physikalische Gegebenheit eine hat. So wie die Physik muß auch die Psychologie die Gegebenheiten, die sie untersucht, in angemessener Weise ihrem Gesichtspunkt entsprechend umformen. Nur durch solche Umformung der Gegebenheiten ist *spezielle* Wissenschaft möglich.
- 15
- 20 Diese ‚Transformation‘ (Umformung) hat in der Physik die Tatsachen, soweit sie „in der dritten Person“ gegeben sind, zur Grundlage, d.h. als ein Ensemble von Beziehungen zwischen Bezugspunkten, die einander völlig determinieren: Die Untersuchung geht „von der Sache zur Sache“; und das ist alles [...] Die „Transformation“, die für die Psychologie charakteristisch ist, wäre diejenige, die alle Gegebenheiten, mit denen sich diese Wissenschaft beschäftigen kann, „in der ersten Person“ faßt, und zwar in einer Weise, daß für die Bedeutung dieser Gegebenheiten die Annahme einer ersten Person unerlässlich ist [...]
- 25

Aufgaben:

1. Erklären Sie den Unterschied zwischen Physik und Psychologie, den Politzer in seinem Text macht.
2. Inwieweit entsprechen Behaviorismus und Psychoanalyse Politzers Auffassung von Psychologie?
3. Halten Sie die Psychoanalyse für ein vernünftiges Verfahren, psychische Phänomene zu erklären? Begründen Sie Ihre Meinung.

¹ Quelle: G. Politzer, *Kritik der Grundlagen der Psychologie* © Suhrkamp Verlag Frankfurt a.M. 1977, S. 61f.

Thema: Natur und Kultur

Grundkurs

Textgebundene Aufgabe

Marianne Hogrebe

Heinrich-Heine-Gymnasium

Friedrich Nietzsche

An dieser Stelle ist es nun nicht mehr zu umgehen, meiner eignen Hypothese über den Ursprung des „schlechten Gewissens“ zu einem ersten vorläufigen Ausdrucke zu verhelfen: sie ist nicht leicht zu Gehör zu bringen und will lange bedacht, bewacht und beschlafen sein. Ich nehme das schlechte Gewissen als die tiefe Erkrankung, welcher der Mensch unter dem Druck jener gründlichsten aller Veränderungen verfallen musste, die er überhaupt erlebt hat, – jener Veränderung, als er sich endgültig in den Bann der Gesellschaft und des Friedens eingeschlossen fand. Nicht anders als es den Wasserthieren ergangen sein muss, als sie gezwungen wurden, entweder Landthiere zu werden oder zu Grunde zu gehen, so gieng es diesen der Wildniss, dem Kriege, dem Herumschweifen, dem Abenteuer glücklich angepassten Halbthieren, – mit Einem Male waren alle ihre Instinkte entwerthet und „ausgehängt“. Sie sollten nunmehr auf den Füßen gehen und „sich selber tragen“, wo sie bisher vom Wasser getragen wurden: eine entsetzliche Schwere lag auf ihnen. Zu den einfachsten Verrichtungen fühlten sie sich ungelenkt, sie hatten für diese neue unbekannte Welt ihre alten Führer nicht mehr, die regulirenden unbewusst-sicherführenden Triebe, – sie waren auf Denken, Schliessen, Berechnen, Combiniren von Ursachen und Wirkungen reduziert, diese Unglücklichen, auf ihr „Bewusstsein“, auf ihr ärmlichstes und fehlgreifendstes Organ! Ich glaube, dass niemals auf Erden ein solches Elends-Gefühl, ein solches bleiernes Missbehagen da gewesen ist, – und dabei hatten jene alten Instinkte nicht mit Einem Male aufgehört, ihre Forderungen zu stellen! Nur war es schwer und selten möglich, ihnen zu Willen zu sein: in der Hauptsache mussten sie sich neue und gleichsam unterirdische Befriedigungen suchen. Alle Instinkte, welche sich nicht nach Aussen entladen, wenden sich nach Innen – dies ist das, was ich die Verinnerlichung des Menschen nenne: damit wächst erst das an den Menschen heran, was man später seine „Seele“ nennt. Die ganze innere Welt, ursprünglich dünn wie zwischen zwei Häute gespannt, ist in dem Maasse auseinander- und aufgegangen, hat Tiefe, Breite, Höhe bekommen, als die Entladung des Menschen nach Aussen g e h e m m t worden ist. Jene furchtbaren Bollwerke, mit denen sich die staatliche Organisation gegen die alten Instinkte der Freiheit schützte – die Strafen gehören vor Allem zu diesen Bollwerken – brachten zu Wege, dass alle jene Instinkte des wilden freien schweifenden Menschen sich rückwärts, sich gegen den Menschen selbst wandten. Die Feindschaft, die Grausamkeit, die Lust an der Verfolgung, am Überfall, am Wechsel, an der Zerstörung – Alles das gegen die Inhaber solcher Instinkte sich wendend: das ist der Ursprung des „schlechten Gewissens“. Der Mensch, der sich, aus Mangel an äusseren Feinden und Widerständen, eingezwängt in eine drückende Enge und Regelmässigkeit der Sitte, ungeduldig selbst zerriss, verfolgte, annagte, aufstörte, misshandelte, dies an den Gitterstangen seines Käfigs sich wundstossende Tier, das man „zähmen“ will, dieser Entbehrende und vom Heimweh der Wüste Verzehrte, der aus sich selbst ein Abenteuer, eine Folterstätte, eine unsichere und gefährliche Wildniss schaffen musste – dieser Narr, dieser sehnsüchtige und verzweifelte Gefangene wurde der Erfinder des „schlechten Gewissens“. Mit ihm aber war die grösste und

40 unheimlichste Erkrankung eingeleitet, von welcher die Menschheit bis heute nicht genesen
ist, das Leiden des Menschen am Menschen, an sich: als die Folge einer gewalt-
45 samen Abtrennung von der thierischen Vergangenheit, eines Sprunges und Sturzes gleich-
sam in neue Lagen und Daseins-Bedingungen, einer Kriegserklärung gegen die alten In-
stinkte, auf denen bis dahin seine Kraft, Lust und Furchtbarkeit beruhte. Fügen wir sofort
50 hinzu, dass andererseits mit der Thatsache einer gegen sich selbst gekehrten, gegen sich
selbst Partei nehmenden Tierseele auf Erden etwas so Neues, Tiefes, Unerhörtes, Rätsel-
haftes, Widerspruchsvolles und Zukunftsvolles gegeben war, dass der Aspekt der
Erde sich damit wesentlich veränderte. In der That, es brauchte göttlicher Zuschauer, um
das Schauspiel zu würdigen, das damit anfieng und dessen Ende durchaus noch nicht abzu-
sehen ist, – ein Schauspiel zu fein, zu wundervoll, zu paradox, als dass es sich sinnlos-
unvermerkt auf irgend einem lächerlichen Gestirn abspielen dürfte!

Aufgaben:

1. Stellen Sie Nietzsches Sicht der kulturellen Entwicklung dar.
2. Vergleichen Sie seine Sichtweise mit den kulturtheoretischen Anschauungen Freuds.
3. Sehen Sie Auswege aus dem von beiden beschriebenen Dilemma? Beziehen Sie sich bei der Bearbeitung dieser Frage auch auf Ihnen bekannte Positionen anderer Philosophen.

Thema: Diskurs Kunst und Schönes – Ästhetik

Grundkurs

Aufgabe auf der Basis mehrerer philosophischer Aussagen

Wolfgang Weber

Hansa-Gymnasium Bergedorf

M 1¹

Da der Dichter ein Nachahmer ist, genau wie der Maler oder ein anderer Bildner, so muß man immer eines von den drei Dingen nachahmen, die es gibt: man soll die Wirklichkeit nachahmen, entweder so, wie sie war oder ist, oder so, wie man sagt, daß sie sei und wie man meint, oder so, wie sie sein soll. Ausgedrückt wird dies mit der Sprachform, wozu die
5 Glossen und die Metaphern und viele Abwandlungen der Sprachform gehören; all dies weisen wir den Dichtern zu.

Außerdem ist die Richtigkeit nicht dieselbe bei der Politik und bei der Poetik oder überhaupt bei der Poetik und irgendeiner anderen Kunst. Bei der Poetik gibt es zwei Arten von Fehlern, die eine wesentlich, die andere akzidentell. Wenn nämlich der Dichter etwas
10 nachzuahmen sich vorgenommen hat, es aber wegen Unfähigkeit nicht richtig nachahmt, so liegt der Fehler an seiner poetischen Kunst selbst. Wenn er sich aber etwas nicht recht vorgestellt hat, so daß etwa ein Pferd gleichzeitig seine beiden rechten Beine, nach vorn wirft, oder wenn er sich in bezug auf eine bestimmte Wissenschaft verfehlt, wie etwa die
15 Medizin oder irgend etwas anderes, oder wenn er irgend etwas Unmögliches erdichtet, so liegt das nicht an der poetischen Kunst als solcher. Diese Dinge muß man im Auge behalten, wenn man die Einwände, die sich in den Problemen ergeben, lösen will.

¹ Quelle: Willi Oelmüller, Ruth Dölle-Oelmüller, Rainer Piepmeier (Hrsg.), *Philosophische Arbeitsbücher 5. Diskurs: Kunst und Schönes*, Paderborn, Schöning (UTB 1104) ²1993, S. 125. Abdruck mit freundlicher Genehmigung des Verlags.

M 2¹

Und die Künste? Es ist unübersehbar, wie die moderne Malerei und Plastik, als ganze genommen, die ersten Beispiele dafür hergeben, wie sich ein sehr alter Kulturbereich von innen her umgestaltet, um sich den Lebensgesetzen der voll durchgeführten Industriegesellschaft einzufügen, und wie man gerade durch Aneignung von deren geistigen Voraussetzungen den Raum für eine Oase der subjektiven Freiheit oder auch der höheren Anarchie absteckt. Diese Kunst hat die Bewußtseinsformen, die im Zusammenspiel von Technik, Naturwissenschaft und Individualismus entstanden, völlig, adoptiert, das heißt: Sie ist durch und durch experimentell, tastet sich am Geglückten weiter, ihre Funktion heißt Einstrahlung in die innere Oberflächenspannung, nicht mehr ‚vor Augen halten‘; zum Umkippen ihrer Axiome ist sie jederzeit bereit, und sie hat sich sogar der moralischen Neutralität der großen emanzipierten Mächte angenähert.

Gerade damit aber gelingt ihr die Entlastung [...] des Bewußtseins, denn der Staat liegt, wie E. Jünger [...] sagt, wie ein Gebirge, auf uns, der Sozialdruck ist wie der atmosphärische so gewaltig, daß er in den Eigenzustand eingeht. Für phantastische, hochgetriebene Appetite, für großherzige Dummheiten, künstliche Paradiese, für die Räusche genialer Vereinsamung und die Sorglosigkeit breiter Naturen ist in der Gesellschaft kein Platz mehr, in der die Demokratie sich mit Organisation und praktischem Dogmatismus verbündet – so entsteht gerade in den durchbürokratisierten Gesellschaften eine Sehnsucht nach Außenseitern und Nonkonformisten. Das Publikum liebt es, wenn ihm das als erreichbar vorgeführt wird. Und nur in der Kunst (und der Literatur) kann man noch die Freiheitsgrade und Reflexionswachheiten und Libertinismen vorschweben lassen, die im öffentlichen Leben gar nicht unterzubringen wären; so wird sie Faszination und Sehnsuchtsraum, Freizügigkeit und Atemholen, gerade weil sie die ‚existenziellen‘ Appelle nicht mehr enthält. Sie wird der Halt für Bewußtseinsexkursionen, denen der Platz sonst überall zugestellt ist. In das Soziale, wie man so sagt, gestaltend einzugreifen, ist ihr wie jedermann unmöglich und so erhält sie einen eigentümlich freischwebenden Postulatscharakter – das ist der allererste Eindruck, wenn man eine Ausstellung neuer Bilder betritt. Auch ist sie der dämonische, kleine, eifrige Zwerg, dem man in jedem Hause eine Tür offen halten muß.

Aufgaben:

1. Aristoteles vertritt die Lehrmeinung, dass das Nachahmen unserer menschlichen Natur gemäß bzw. angeboren sei, ebenso wie Harmonie und Rhythmus und dass alle Menschen sich an den Nachahmungen freuen.
Arbeiten Sie aus **M 1** heraus, welche Kriterien für den Dichter oder auch jeden „Bildner“ in ihren Werken erfüllt sein müssen.
2. Vergleichen Sie den Kunstbegriff, den Gehlen in seiner Abhandlung zugrundelegt, mit dem des Aristoteles (dazu **M 2**).
3. Prüfen Sie in einer kritischen Stellungnahme, inwieweit sich die Kunstbegriffe Aristoteles und Gehlens zu einer Interpretation von zwei der vorgegebenen Kunstwerke **M 3 a-d** eignen.

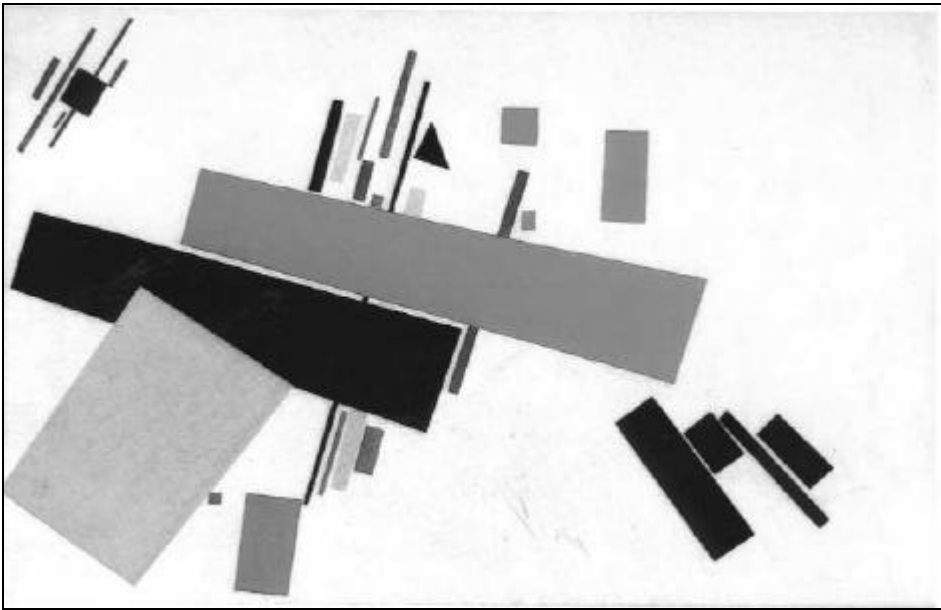
¹ Quelle: ebd., S. 346 f.



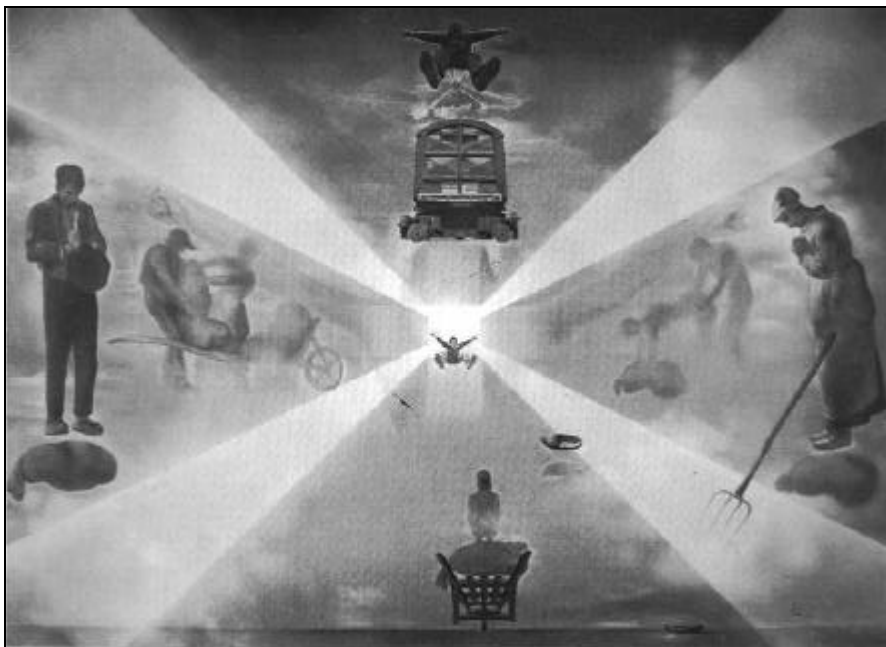
M 3a Caspar David Friedrich: „Die gescheiterte Hoffnung“, um 1823/24. Hamburger Kunsthalle



M 3b Vincent van Gogh: „Der Sämann“, 1888. Sammlung E. G. Bührle, Zürich



M 3c Kasimir Malewitsch: „Dynamischer Suprematismus Nr. 57“, 1916. Museum Ludwig, Köln



M 3d Salvador Dali: „Der Bahnhof von Perpignon“, 1965. Museum Ludwig, Köln

Thema: Hegel, Wissenschaft der Logik

Grundkurs

Aufgabe auf der Basis mehrerer philosophischer Aussagen

Jörg Petersen

Hansa-Kolleg

Friedrich Wilhelm Joseph Schelling¹

Daß nun aber der schlechthin erste Gedanke das reine Seyn sey, dieß wird daraus bewiesen, daß von diesem Begriff in seiner Reinheit und vollkommenen Abstraktion gedacht nichts sich ausschließen könne – er sey die reinste und unmittelbarste Gewißheit oder die reine Gewißheit selbst noch ohne weitem Inhalt, das zu aller Gewißheit Vorausgesetzte; es sey keine Handlung der Willkür, sondern die vollkommenste Nothwendigkeit, zuerst daß Seyn überhaupt, sodann daß in dem Seyn alles Seyn gedacht werde. Hegel nennt dergleichen Bemerkungen selbst triviale, entschuldigt sie aber damit: die ersten Anfänge müssen trivial seyn, wie ja auch die Anfänge der Mathematik trivial seyen; wenn aber je die Anfänge der Mathematik (ich weiß nicht, was darunter verstanden wird) – wenn sie aber trivial heißen könnten, so wäre dieß so, weil sie allgemein einleuchtend sind; der angeführte Satz hat aber nicht das Verdienst, in diesem Sinn trivial zu seyn, jene angebliche Nothwendigkeit aber, Seyn überhaupt und in dem Seyn alles Seyn zu denken – diese Nothwendigkeit ist selbst ein bloßes Vorgeben, sintemal es eine Unmöglichkeit, ist, Seyn überhaupt zu denken, weil es kein Seyn überhaupt gibt, kein Seyn ohne Subjekt, das Seyn vielmehr nothwendig und immer ein bestimmtes, entweder nämlich bloß wesendes, in das Wesen zurückgehendes, mit diesem identisches, oder gegenständliches Seyn ist – eine Unterscheidung, die Hegel völlig ignorirt; nun ist aber von dem schlechthin ersten Gedanken das gegenständliche Seyn schon durch seine Natur ausgeschlossen, es kann, wie schon in dem Wort Gegenstand liegt, nur einem andern entgegen, oder doch nur für das gesetzt seyn, dem es Gegenstand ist; das Seyn dieser Art kann also nur das Zweite seyn; daraus folgt, daß das Seyn des schlechthin ersten Gedankens nur das ungegenständliche, das bloß wesentliche, das rein urständliche seyn könne, mit dem eben nichts gesetzt ist als bloßes Subjekt. Mithin ist das Seyn des ersten Gedankens nicht ein Seyn überhaupt, sondern schon ein bestimmtes Seyn. Unter dem Seyn überhaupt, dem völlig unbestimmten, wovon Hegel auszugehen vorgibt, könnte nur dasjenige verstanden werden, das weder das wesentliche, noch das gegenständliche ist, von dem aber alsdann unmittelbar einleuchtet, daß in ihm wahrhaft nichts gedacht (Gattungsbegriff des Seyns, ganz aus dem Gebiet der Scholastik). Man könnte hierauf erwiedern: Hegel gestehe dieß selbst, indem er dem Begriff des reinen Seyns unmittelbar den Satz folgen

¹ Quelle: Friedrich Wilhelm Joseph Schelling, *Zur Geschichte der neueren Philosophie. Münchener Vorlesungen*, Darmstadt, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1953; reprogr. Nachdruck 1975, S.414 ff.

30 lasse: das reine Seyn ist das Nichts. Welchen Sinn er aber auch mit diesem Satz verbände, auf keinen Fall kann es seine Absicht seyn, das reine Seyn für einen Ungedanken zu erklären, nachdem er es so eben als den absolut ersten Gedanken erklärt hatte. Mit jenem Satz sucht indeß Hegel weiter, d. h. in ein Werden hineinzukommen. Der Satz lautet ganz objektiv: „das reine Seyn ist das Nichts“. Allein, wie schon bemerkt, ist der wahre
35 Sinn nur dieser: nachdem ich das reine Seyn gesetzt, suche ich etwas in ihm und finde nichts, denn ich habe mir selbst verboten, etwas in ihm zu finden dadurch eben, daß ich es als das reine Seyn, als das bloße Seyn überhaupt gesetzt habe. Nicht also etwa das Seyn selbst findet sich, sondern ich finde es als das Nichts, und spreche dieß in dem Satz aus: das reine Seyn ist das Nichts. – Untersuchen wir nun die specielle Bedeutung des Satzes. Hegel wendet unbedenklich die Form des Satzes, die Copula, das ist an, eh' er sich im Geringsten über die Bedeutung dieses ist erklärt hat. Ebenso wendet Hegel den Begriff Nichts als einen keiner Erklärung bedürftigen, sich von selbst verstehenden an. Entweder ist nun jener Satz (das reine Seyn ist das Nichts) bloß tautologisch gemeint, d. h. das reine Seyn und das Nichts sind nur zwei verschiedene Ausdrücke für eine und dieselbe
45 Sache, so ist der Satz als ein tautologischer ein nichtssagender, er enthält eine bloße Wortverknüpfung, es kann also auch nichts aus ihm folgen. Oder er hat die Bedeutung eines Urtheils, so heißt er zufolge der Bedeutung der Copula im Urtheil so viel: das reine Seyn ist das Subjekt, das Tragende des Nichts. Auf diese Weise wäre dann das reine Seyn und das Nichts, beide, wenigstens *potentiâ* etwas, jenes als das Tragende, dieses als das Getragene, und man könnte alsdann von dem Satz weiter gelangen, etwa indem man das reine Seyn aus jenem Verhältniss des Subjektseyns (der Subjektion) heraustreten ließe, mit dem Verlangen selbst etwas zu seyn, dadurch würde es nun dem Nichts ungleich, und würde es von sich ausschließen, wodurch dieses als ein vom Seyn ausgeschlossenes nun auch ein Etwas würde. Allein so ist es nicht, und der Satz ist also bloß als eine Tautologie
50 gemeint. Das reine Seyn ist, da es das Seyn überhaupt ist, allerdings unmittelbar (ohne alle Vermittlung) das nicht-Seyn und in diesem Sinne Nichts. Man hat sich nicht über diesen Satz zu verwundern, sondern vielmehr über das, wozu er als Mittel oder Uebergang dienen soll. Aus dieser Verbindung von Seyn und Nichts soll nämlich das Werden folgen.

Aufgaben:

1. Zeigen Sie anhand des vorliegenden Textes, welche Einwände Schelling gegenüber dem Anfang der Hegelschen Logik erhebt.
2. Erörtern Sie die Gesichtspunkte, von denen der Versuch, den Anfang der 'Logik' angemessen zu verstehen sich leiten lassen sollte.
3. Prüfen Sie, ob Schellings Kritik diesen Anforderungen gerecht wird und nehmen Sie auf dieser Grundlage Stellung dazu.

Thema: Wahrnehmung heute

Leistungskurs

Textgebundene Aufgabe

Manfred Kuhn

Jahnschule

Dieter Hoffmann-Axthelm¹

Das Wahrnehmen fängt beim Aufwachen an. In den inneren Raum fällt das Licht der gesellschaftlichen Welt aus Stühlen, Sätzen, Verkehrslärm und Kälte hinein. Das ist die eine Seite: daß das Wahrnehmen, wie im Körpergebrauch die Luft, so selbstverständlich ist, daß es in den Tatsachen verschwindet. Aber Wahrnehmen ist dann auch der Sprung aus der Nichtexistenz meiner selbst in eine biegsame, aus Interessen, Beziehungen, Handlungszwängen, Körpern und Bildern gebaute Wirklichkeit, in der ich anstoße, eingreife, ausweiche, pariere, mich verstecke – ganz und gar Verhalten. Erst recht geht so das Wahrnehmen unter, es verschwindet, wie im Körperprozeß das Atmen, als Selbstverständliches in den Handlungen. Wahrnehmen, solange es irgend läuft, ist kein Gegenstand. Gegenstand ist es erst auf der Kippe, als nachhaltiges Nichtwahrnehmen, Nicht-wahrnehmen-können. Nichtwahrnehmung ist die Tatsache, bei der das Nachdenken über Wahrnehmung einhakt. Nichtwahrnehmung, Wahrnehmung verlorener Wirklichkeit, ist die gesellschaftliche Wahrnehmungstatsache überhaupt.

Es gibt in unserer Gesellschaft keinerlei Vertrauen in die Wahrnehmung. Inbegriff der Wahrheit ist Meßbarkeit, ständig wiederholbare Überprüfbarkeit.

Zutreffendes Wahrnehmen setzte Gelöstheit und Öffnung zwischen mir und dem Wahrgenommenen voraus, ein Zusammengehören. Der Meßprozeß geht von der Störung aus, vom Mißtrauen nach dem Bruch des Einverständnisses. Was immer wir wahrnehmen, nehmen wir durch einen Abbruch der Beziehungen hindurch wahr, der vor uns da ist, als gesellschaftliche Bedingung. Der Bruch liegt zwischen mir und den anderen, zwischen mir und der Natur, mir und meinem Körper, mir und meinen Handlungen, Werkzeugen, Produkten, Empfindungen, Gedanken. Die Überwindung des Bruchs bedeutete Gegenwart, weil dann Vertrauen zum Wahrgenommenen da wäre, also Dabeisein beim Wirklichen, das ich wahrnehme, also keine Angst vor dem Weitergehen der Zeit, davor, daß das Wahrgenommene sich ändert und ich mich in ihm. Das Weitergehen würde mir nichts entziehen, nichts verdecken, weil ich selber weiterginge, weil es ein und dieselbe Geschichte wäre.

Unsere kulturellen Meßgeräte stecken voll von dieser Angst. Eine ganze Technik des Bewahrens steht zur Verfügung. Fotos halten Augenblicke fest, die es für das Erleben gar nicht mehr gibt, weil es sie, aus Angst, sie zu versäumen, überspringt, durch Festhalten, Sichern, Nacherleben ersetzt. Diese Produktion für Erinnerung ist der Griff, mit dem die in Angst und Mißtrauen zerfallende Gegenwart – das Wahrgenommene „jetzt und hier“ – hinterrücks wieder ergriffen wird, als verlorene, von mir getrennte. Lexika, Thermometer, Meßuhren jeder Art, Nachrichten und Landkarten, das und vieles mehr, all das gehört zur

¹ Frankfurt/M.: Campus-Verlag 1987, S. 13-15.

35 Ausrüstung des Wahrnehmenden, es steckt im Kopf, auch wenn man nichts davon mit her-
umträgt. Das Nichterlebte wird gerettet in Sprache, Überschriften; Folgerungen füllen
nachträglich den versäumten Augenblick auf. Das ist kein Problem der Sprache, der zur
Verfügung stehenden Begriffe überhaupt. Jede menschliche Wahrnehmung ist sprachlich,
steht unter der Kritik der Begriffe. Darin ist notwendigerweise gesellschaftliche Arbeit
40 anwesend, Geschichte – ohne das gäbe es überhaupt keine Gegenwart. Problem ist diese
besondere historische Form des Wahrnehmungsgebrauchs, in der die wahrgenommene
Wirklichkeit unter ihrer begrifflichen Fassung zerfällt.

Der Dschungel der Täuschungen, in denen die Psychologie das Wahrnehmen befangen
sieht, ist der Sache nach das Labyrinth der sich und dem Gesuchten entgegenstehenden
45 Vorstellungen und Begriffe. Wahrnehmung, Sinnestätigkeit, Sinnlichkeit, interpersonale
Wahrnehmung, außersinnliche Wahrnehmung und noch mehr – das sind ebenso viele
Wegweiser wie falsche Spuren. Man kann ihnen nachgehen, ihren Isolierungen folgen, um
sich dem verdeckten Ganzen zu nähern. Nichts wäre zum heutigen Zeitpunkt törichter, als
nur einen Weg zu wählen und sich die anderen zu sparen. Nicht die Flucht in die richtigen
50 Begriffe ist die Aufgabe, sondern herauszufinden, was sich im analysierbaren Wahrneh-
mungsprozeß entzieht: Begreifen und Aufarbeiten der gesellschaftlichen Wahrnehmungs-
verluste als der eigenen.

Gerade die Selbstverständlichkeit des Wahrnehmens verstellt den Blick auf die Sprünge,
die die Wahrnehmungstätigkeit von Situation zu Situation vollführt. Der Begriff Wahr-
55 nehmung täuscht, weil er eine einheitliche Funktionsweise zu unterstellen hilft, die es so
nicht gibt. Im Wahrnehmen steckt der Wunsch nach einer Ganzheit des Wirklichen um
mich herum, ja auch so etwas wie eine Arbeitshypothese der Ganzheit, der geschlossenen,
überschaubaren Umwelt. Wahrnehmen ist primär ein Versuch, eine stimmige, dichte Hülle
von Welt rund um mich herum auszubilden, in der alle Ereignisse zueinander passen. Aber
60 das läuft nie. Wenn ich, so wie ich dies schreibend am Schreibtisch sitze, zum Fenster hin-
aus schaue auf den Verkehrsstrom von PKWs, Lastwagen, Bussen, die vielen Menschen,
die ohne Unterlaß die Brücke in beiden Richtungen überqueren, am Zeitungskiosk stehen,
in der Einlaßschleuse des Kaufhauses gegenüber verschwinden, mit der Rotweinflasche
auf dem Anlagenmäuerchen sitzen usw. dann ist das eine Wahrnehmungsganzheit nur,
65 weil mich nichts davon unmittelbar angeht, ich bin bloß Zuschauer. Jeder Einfall, Telefon-
anruf, Blick auf die Uhr (oder daß der gelbe alte Fiat, auf den ich warte, um die Ecke
fährt), jeder Klick von woandersher wischt diese angebliche Wirklichkeitseinheit weg wie
Regen von der Windschutzscheibe – Schnitt, neue Szene. Es ist das Prinzip der Drehbühne.
Wahrnehmung zerfällt in die Anwendungen, die sich situativ herstellen.

70 Die Fiktion der einheitlichen Anwesenheit meiner selbst und entsprechend einer einheitli-
chen Wirklichkeit ist aber da, und wird nicht fallengelassen, obwohl ständig widerlegt. Es
existiert das Bedürfnis nach Wahrnehmungsganzheit, das festgehalten wird, in einer total
fragmentieren Wirklichkeit, in einem Durcheinander der Szenen und Bezüge, in dem wir
uns nur selten voll zurechtfinden. Vielmehr, die Situationen durchkreuzen sich ständig; ich
75 bin z.B. in einer Diskussion und fühle mich voll und mit Leidenschaft drin in einer Aus-
einandersetzung über das, was in einer bestimmten Stadtsituation jetzt getan werden muß,
gehe aber zwischendurch willig auf jede mögliche Wirklichkeitseinblendung ein, z.B. Eß-
bares am Horizont, Beziehungsinteresse an einer anwesenden Frau, ein herumhängendes
Aktfoto. Das alles könnte zusammengehören, in versöhnten Verhältnissen, aber jeder weiß
80 und fühlt, daß es heute nicht zusammengehört. Wirklichkeitsfragmente bzw. Wahrneh-
mungswendungen stellen sich wechselseitig zu und verdrängen einander unangemessen.
Nur theoretisch gehört alles zueinander.

Die eigentliche Wahrnehmungsforderung, bleibt also unerfüllt: die Herstellung einer um-
hüllenden Ganzheit, in der alles eingeordnet ist, seinen Platz hat, oder findet. Diese Einheit

- 85 wahrgenommener Wirklichkeit stellt sich her nur als die Wechselbilder gegeneinander abgeschotteter Wahrnehmungstätigkeiten. Was an dieser collagierten Wirklichkeit Zusammenhang scheint, verdankt sich der Virtuosität, mit der wir Wahrnehmungsstränge und damit Wirklichkeitsebenen miteinander parallel führen, verschränken oder verstellen.

Aufgaben

1. Erarbeiten Sie aus dem Text, wie sich nach Hoffmann-Axthelm das Wahrnehmen unter den heutigen gesellschaftlichen Bedingungen darstellt.
2. Überprüfen Sie die im Text genannte Zielvorstellung, eines gelungenen Wahrnehmens vor dem Hintergrund von Bewertungen des Wahrnehmens, die im Unterricht behandelt wurden.
3. Geben Sie eine eigene Stellungnahme zum Thema „Wahrnehmung heute“ ab, aus der deutlich wird, wie Sie den Ansatz von Hoffmann-Axthelm bewerten.

Was soll ich tun?

Thema: Ethik

Grundkurs

Textgebundene Aufgabe

Jürgen Otto-Nicolaus

Goethe-Gymnasium

Immanuel Kant

Der Lehrer = L. fragt der Vernunft seines **Schülers = S.** dasjenige ab, was er ihn lehren will, und wenn dieser etwa nicht die Frage zu beantworten wüßte = **0**, so legt er sie ihm (seine Vernunft leitend) in den Mund.

1. L. Was ist dein größtes, ja dein ganzes Verlangen im Leben?
S. 0.
L. Daß es dir alles und immer nach Wunsch und Willen gehe.
2. L. Wie nennt man einen solchen Zustand?
S. 0.
L. Man nennt ihn Glückseligkeit (das beständige Wohlergehen, vergnügtes Leben, völlige Zufriedenheit mit seinem Zustande).
3. L. Wenn du nun alle Glückseligkeit (die in der Welt möglich ist) in deiner Hand hättest, würdest du sie alle für dich behalten, oder sie auch deinen Nebenmenschen mitteilen?
S. Ich würde sie mitteilen; andere auch glücklich und zufrieden machen.
4. L. Das beweist nun wohl, daß du noch so ziemlich ein gutes Herz hast; laß aber sehen, ob du dabei auch guten Verstand zeigest. – Würdest du wohl dem Faulenzer weiche Polster verschaffen, damit er im süßen Nichtstun sein Leben dahin bringe, oder dem Trunkenbolde es an Wein, und was sonst zur Berauschung gehört, nicht ermangeln lassen, dem Betrüger eine einnehmende Gestalt und Manieren geben, um andere zu überlisten, oder dem Gewalttätigen Kühnheit und starke Faust, um andere überwältigen zu können? Das sind ja so viel Mittel, die ein jeder sich wünscht, um nach seiner Art glücklich zu sein.
S. Nein, das nicht.

5. L. Du siehst also: daß, wenn du auch alle Glückseligkeit in deiner Hand und dazu den besten Willen hättest, du jene doch nicht ohne Bedenken jedem, der zugreift, Preis geben, sondern erst untersuchen würdest, wie fern ein jeder der Glückseligkeit würdig wäre. – Für dich selbst aber würdest du doch wohl kein Bedenken haben, dich mit allem, was du zu deiner Glückseligkeit rechnest, zuerst zu versorgen?
- S. Ja.
- L. Aber kommt dir da nicht auch die Frage in Gedanken, ob du wohl selbst auch der Glückseligkeit würdig sein mögest?
- S. Allerdings.
- L. Das nun in dir, was nur nach Glückseligkeit strebt, die Neigung; dasjenige aber, was deine Neigung auf die Bedingung einschränkt, dieser Glückseligkeit zuvor würdig zu sein, ist deine Vernunft, und daß du durch deine Vernunft deine Neigung einschränken und überwältigen kannst, das ist die Freiheit deines Willens.
6. L. Um nun zu wissen, wie du es anfängst, um der Glückseligkeit teilhaftig und doch auch nicht unwürdig zu werden, dazu liegt die Regel und Anweisung ganz allein in deiner Vernunft; das heißt so viel als: du hast nicht nötig, diese Regel deines Verhaltens von der Erfahrung, oder von anderen durch ihre Unterweisung abzulehnen; deine eigene Vernunft lehrt und gebietet dir geradezu, was du zu tun hast. Z. B. wenn dir ein Fall vorkommt, da du durch eine fein ausgedachte Lüge dir, oder deinen Freunden, einen großen Vorteil verschaffen kannst, ja noch dazu dadurch auch keinem anderen schadest, was sagt dazu deine Vernunft?
- S. Ich soll nicht lügen, der Vorteil für mich und meinen Freund mag so groß sein, wie er immer wolle. Lügen ist niederträchtig und macht den Menschen unwürdig glücklich zu sein. – Hier ist eine unbedingte Nötigung durch ein Vernunftgebot (oder Verbot), dem ich gehorchen muß: wogegen alle meine Neigungen verstummen müssen.
- L. Wie nennt man diese unmittelbar durch die Vernunft dem Menschen auferlegte Notwendigkeit, einem Gesetz derselben gemäß zu handeln?
- S. Sie heißt Pflicht.
- L. Also ist dem Menschen die Beobachtung seiner Pflicht die allgemeine und einzige Bedingung der Würdigkeit glücklich zu sein, und diese ist mit jener ein und dasselbe.
7. L. Wenn wir uns aber auch eines solchen guten und tätigen Willens, durch den wir uns würdig (wenigstens nicht unwürdig) halten, glücklich zu sein, auch bewußt sind, können wir darauf auch die sichere Hoffnung gründen, dieser Glückseligkeit teilhaftig zu werden?

- S. Nein darauf allein nicht; denn es steht nicht immer in unserem Vermögen, sie uns zu verschaffen, und der Lauf der Natur richtet sich auch nicht so von selbst nach dem Verdienst, sondern das Glück des Lebens (unsere Wohlfahrt überhaupt) hängt von Umständen ab, die bei weitem nicht alle in des Menschen Gewalt sind. Also bleibt unsere Glückseligkeit immer nur ein Wunsch, ohne daß, wenn nicht irgend eine andere Macht hinzukommt, diese niemals Hoffnung werden kann.

Aufgaben

1. Stellen Sie auf der Basis dieses Textes den Vernunftbegriff Kants dar und entwickeln Sie die philosophischen Grundlagen des kategorischen Imperativs.
2. Machen Sie die in Abschnitt 7 aufgeworfene Problematik anhand eines Beispiels Ihrer Wahl deutlich. Wie lange ist moralisches Verhalten Ihrer Ansicht nach durchhaltbar?
3. Nehmen Sie zu Kants Position Stellung. Stellen Sie der Kantschen Ethik eine Alternative gegenüber.

Thema: Ethik

Grundkurs

Textgebundene Aufgabe

Dr. Egbert Stolz

Gymnasium Lerchenfeld

*Günther Patzig*¹

Nach Kant unterwerfen wir Menschen unser Handeln gewissen Regeln. Von diesen Regeln (oder „Maximen“, wie Kant sie nennt) sind nun die einen *hypothetisch*, die anderen *kategorisch*, d.h. die einen sind für uns nur dann verbindlich, wenn wir uns bestimmte Zwecke vorgesetzt haben, die anderen, die Kant „kategorisch“ nennt, erheben den Anspruch, unbedingt, also ohne Ansehen irgendeines bestimmten Zwecks, gültig zu sein. [...] Was macht nun solche Imperative für uns verbindlich? Bei den hypothetischen Regeln ist es offensichtlich unser *Wunsch*, das angegebene Ziel zu erreichen, der uns verpflichtet, auch das Mittel zu wollen. Jedoch nehmen kategorische Imperative auf unsere Wünsche überhaupt keine Rücksicht. Darum muß ihre Verbindlichkeit in ihnen selbst liegen, und Kants genialer Gedanke war, daß es die reine Allgemeinheit dieser Forderungen selbst sein könnte, die uns zum Gehorsam ihnen gegenüber verpflichtet. [...] So leitet Kant aus der Tatsache, daß der Mensch ein Vernunftwesen ist, seine Verpflichtung ab, den kategorischen Imperativ zu befolgen. Wenn diese Lehre richtig ist, so hätten wir ein Kriterium des sittlichen Wertes von Handlungen, das selbst keine moralischen Begriffe voraussetzt; denn es genügte ja der Begriff der Verallgemeinerungsfähigkeit einer Regel, und das ist ein theoretischer Begriff. Man wird gegen Kant einwenden müssen, daß er die Tragfähigkeit seines Ansatzes überschätzt hat. [...] Jedoch hat Kant ein wesentliches *Teilgebiet* moralischer Verpflichtung richtig gekennzeichnet: Für Mitglieder eines Gemeinwesens besteht die Notwendigkeit, *Regeln* für ihr Verhalten zu entwickeln, und für den Einzelnen gilt die moralische Verpflichtung, die von der Gemeinschaft akzeptierten Regeln zu befolgen, solange nicht wichtigere moralische Gründe im Einzelfalle dagegen sprechen. Welche Regeln ein Gemeinwesen aber als moralische Regeln auszeichnen sollte, das ist eine Frage, die vom bloß formalen Gesichtspunkt aus nicht mehr beantwortet werden kann. Diese Theorie ist nun bei Kant eingebettet in eine metaphysische Zweiweltenlehre, von Platon beeinflusst, nach der der Mensch ein Doppelwesen ist, das im Vernunftreich (dem „Reich der Zwecke“) und dem Naturreich angesiedelt ist. Als Vernunftwesen ist der Mensch frei und autonom, als Naturwesen der Kausalität unterworfen. Der eigentliche Kern des Menschen soll nach Kant aber, wie bei Platon, das Vernunftwesen sein.

[...]

Aber vielleicht können wir den kategorischen Imperativ als einen großen Gedanken der ethischen Theorie ablösen von dem metaphysischen Hintergrund jener Zweiweltenlehre, in die Kant ihn hineingestellt hat?

¹ Quelle: Günther Patzig, *Ethik ohne Metaphysik*, Göttingen, Vandenhock & Ruprecht 1971, S. 56-61

Wir wollen voraussetzen, dies sei möglich, und nun fragen, wie weit dieser Gedanke trägt. Nun ist zuerst soviel richtig, daß wir alle in vielen Situationen des Lebens uns an solchen für uns unbedingt verbindlichen Regeln orientieren, wie Kant sie beschrieben hat. Aber es ist ebenso offenbar, daß wir nicht sicher sind, ob die Besinnung auf den Begriff der Pflicht in jedem Falle zu einer befriedigenden Lösung eines sittlichen Problems führen kann. Nehmen wir das Beispiel der Lüge. Kant hat zwar bestritten, daß es irgendeine Situation geben könnte, in der es erlaubt sein könnte, zu lügen oder die Unwahrheit zu sagen. Aber er geht dabei von der irrigen Voraussetzung aus, es sei eine Handlung unter Menschen durch *einen* ihrer Charaktere schon voll bestimmt. Aber in den Fällen, in denen uns die sittliche Entscheidung schwerfällt, ist es regelmäßig anders. Da wäre eine Handlung zwar vielleicht einerseits eine Lüge, aber andererseits der einzige Weg, einen Menschen zu retten. Man denke an den Fall dessen, der einen politisch Verfolgten vor der Geheimpolizei verbirgt. Sagt er auf Fragen der Polizei die Wahrheit, so liefert er den Verfolgten einer ungerechten Anklage und Verurteilung aus. Ähnlich sehen sich auch demokratische Regierungen erpresserischen Drohungen von Entführern ausgesetzt. Hier stehen Pflicht zur Hilfe in Gefahr und Standfestigkeit gegenüber dem Unrecht in Konkurrenz.

Man soll seine Versprechen einhalten, aber niemand wird seinen Kindern während einer gefährlichen Epidemie erlauben, schwimmen zu gehen, bloß weil er es ihnen vorher versprochen hat. Denn die Handlung, die eine Erfüllung des Versprechens wäre, wäre zugleich leichtsinnige Gefährdung von Leben und Gesundheit der uns anvertrauten Kinder. So viel ist wahr: ein Versprechensbruch oder eine Lüge machen jede Handlung sittlich verwerflich, falls nicht noch andere, sittlich relevante Züge an ihr auftreten. Aber es können doch andere Faktoren hinzutreten, die diesen negativen Charakter wieder aufwiegen. Der kategorische Imperativ ist also nicht eigentlich ein Kriterium von *Handlungen*, sondern nur von *Handlungscharakteren* [...].

Überlegen wir uns nun, nach welchen Gesichtspunkten wir im allgemeinen bei der Lösung solcher Fragen entscheiden, so bemerken wir, daß wir uns über weite Strecken in vollem Einklang mit der utilitaristischen Doktrin bewegen. Wir überlegen uns, was wohl bei einer bestimmten Handlungsweise herauskommen muß, und wenn uns das bedrohlich und unerfreulich scheint, so halten wir eine solche Verhaltensart für moralisch unzulässig. Die strenge moralische Verurteilung z.B. eines Autofahrers unter Alkoholeinwirkung ist nur so zu verstehen, da doch sonst in unserer Gesellschaft der bloße Rausch, jedenfalls bei Männern, moralisch nicht weiter ins Gewicht fällt.

Trotzdem sind wir der Meinung, daß gewisse Handlungen auch ohne jede Berücksichtigung ihrer möglichen Folgen moralisch schlecht sind. Der wahren Sachlage am nächsten kommt wohl eine Auffassung, die das Tragfähige sowohl des Utilitarismus wie der kantianischen Unbedingtheitsethik in sich vereinigt. Es gibt gewisse „kategorische Imperative“, die für das gedeihliche und vertrauensvolle Zusammenleben und Zusammenarbeiten von Menschen überhaupt erst die Voraussetzungen schaffen. Der Einzelne muß darauf vertrauen können, daß er niemals als bloßes Mittel für das Wohl anderer geopfert wird; er muß sicher sein, stets als Persönlichkeit respektiert zu werden. Man kann also sagen: die *formalen Voraussetzungen* (Bedingungen der Möglichkeit) jedes Zusammenlebens werden durch kategorische Imperative gesichert; Inhalt und Ziele eines gemeinsamen Wirkens lassen sich aber nur mit den Kriterien des Utilitarismus auf ihren moralischen Wert prüfen. Auch eine utilitaristische materiale Ethik braucht darum kategorische Imperative. Aber diese sind dann nicht mehr die um alles Menschenglück unbekümmerten Wahrsprüche einer transzendentalen Vernunft, sondern elementare Garantien, ohne die kein Mensch mit anderen vertrauensvoll zusammenarbeiten könnte. Und solches einvernehmliche Zusammenwirken scheint der einzige Weg zu sein, den uns philosophische Besinnung zu dem Ziel zeigen kann, dem Einzelnen und der Menschheit im ganzen trotz

85 der Hinfälligkeit unserer Kräfte ein lebenswürdiges Dasein in einer Welt zu sichern, von der jedenfalls soviel mit einiger Sicherheit gesagt werden kann: daß sie nicht so aussieht, als wäre sie zu dem Zweck erschaffen, gerade dem menschlichen Glückstreben eine hohe Erfolgsrate zu sichern.

Aufgaben

1. Arbeiten Sie heraus, worin nach Patzig Stärken und Schwächen der Ethik Kants liegen.
2. Klären Sie, welche ethische Konzeption Patzig selbst vertritt (a), und setzen Sie sie in Beziehung zur Unterscheidung zwischen klassischer und moderner Ethik (b).
3. Überprüfen Sie, ob und inwieweit die Position Patzigs geeignet ist, Menschenrechte zu begründen.

Thema: Moral

Grundkurs

Aufgaben auf der Basis eines Problems

Eberhard Hübner

Gymnasium Osdorf

Aufgaben

Vor einigen Jahren hat das oberste Gericht des Staates Israel der Polizei die Folterung von Gefangenen erlaubt unter der Bedingung, dass durch diese Maßnahme Terroranschläge verhindert werden könnten.

- Stellen Sie die ethische Position Kants und die des Utilitarismus dar und zeigen Sie, wie aus der Perspektive dieser beiden Positionen der Spruch des israelischen Gerichts jeweils einzuschätzen ist.
- Stellen Sie Ihre eigene Meinung zu diesem Gerichtsurteil dar und begründen Sie sie in Auseinandersetzung mit den Kantischen und utilitaristischen Argumenten.

Unterrichtliche Voraussetzungen

Der Grundkurs, der jetzt sein Abitur machen soll, war ungeheuer diskussionsfreudig, so sehr, dass dies für die Planung des Unterrichts problematisch wurde: In der Fülle der Diskussionsbeiträge versank oft die Systematik des Themas; es wurden Exkurse in alle möglichen Nebenthemen gemacht; zeitweise musste ich den Kurs aufteilen, um die Redewünsche der Teilnehmerinnen und Teilnehmer hinreichend befriedigen zu können: Das war nicht immer fruchtbar, weil oft zu lange Abwegiges verhandelt wurde. Kurz: Das Thema „Kant“ erstreckte sich über anderthalb Semester – und ich habe das Gefühl, innerhalb dieser Zeit weniger erreicht zu haben als mit anderen Kursen in einem Semester. Das hat zur Folge, dass ich in diesem Jahr zwei Kant-Themen anbieten muss.

Von Kant wurden gelesen: der Aufklärungsaufsatz, die Highlights aus der „Grundlegung zur Metaphysik der Sitten“, eine ausführliche Fußnote zum Begriff des „Selberdenkens“ aus dem Aufsatz „Was heißt: Sich im Denken orientieren?“.

Das zweite Thema behandelt moraltheoretische Aspekte von Kants Philosophie in Abgrenzung zur populärsten Gegenposition. Die utilitaristische Begründung der Moral wurde an einem Text von John Stuart Mill in ihren Grundzügen und -problemen erörtert. Ich habe hier auf einen Text verzichtet, weil sich für das Thema Problemdiskussionen anbieten.

Die Aufgaben müssen im Einzelnen kaum erläutert werden. Kriterium für eine Beurteilung muss sein, wie weit die Verfasserin oder der Verfasser die Unterschiede zwischen beiden Positionen aufeinander bezogen, d.h. in ihrer Gegensätzlichkeit pointiert zu formulieren versteht. Eine korrekte Darstellung der utilitaristischen Position ist zwar leichter als die der Position Kants, ins Gewicht für die Bewertung soll aber fallen, dass sie eben im Unterricht nur kurz behandelt wurde. Die Artikulation der eigenen Meinung wird in ihrer Qualität bestimmt vom Diskussionsniveau bei der Auseinandersetzung mit den Argumenten der beiden Positionen. Auch hier ist für die Bewertung zu beachten, dass der Utilitarismus im Unterricht kürzer behandelt wurde als die Ethik Kants, Diskussionsdifferenziertheit auf dieser Seite also entsprechend höher zu Buche schlägt, weil hier mehr eigenständige Leistung vorliegt.

Thema: Moralphilosophie

Grundkurs

Aufgabe auf der Basis mehrerer philosophischer Aussagen

Frank Piltz

Gymnasium Bondenwald

Immanuel Kant

§ 29

Sich selber gütlich tut, so weit als nötig ist, um nur am Leben ein Vergnügen zu finden (seinen Leib, doch nicht bis zur Weichlichkeit zu pflegen), gehört zu den Pflichten gegen sich selbst; – deren Gegenteil ist: sich aus Geiz (sklavisch) des zum frohen Genuss des Lebens Notwendigen oder aus übertriebener Disziplin seiner natürlichen Neigungen, schwärmerisch, sich des Genusses der Lebensfreuden zu berauben, welches beides der
5 Pflicht des Menschen gegen sich selbst widerstreitet.

Wie kann man aber, außer dem Wohlwollen des Wunsches in Ansehung anderer Menschen (weiches uns nichts kostet), noch, daß dieses praktisch sei, d. i. das Wohltun in Ansehung der Bedürftigen jedermann, der das Vermögen dazu hat, als Pflicht ansinnen? –
10 Wohlwollen ist das Vergnügen an der Glückseligkeit (dem Wohlsein) anderer; Wohltun aber die Maxime, sich dasselbe zum Zweck zu machen, und Pflicht dazu ist die Nötigung des Subjekts durch die Vernunft, diese Maxime als allgemeines Gesetz anzunehmen.

Es fällt nicht von selbst in die Augen: daß ein solches Gesetz überhaupt in der Vernunft liegt; vielmehr scheint die Maxime: »ein jeder für sich, Gott (das Schicksal) für uns alle«,
15 die natürlichste zu sein.

§ 30

Wohltätig, d. i. anderen Menschen in Nöten zu ihrer Glückseligkeit, ohne dafür etwas zu hoffen, nach seinem Vermögen beförderlich zu sein, ist jedes Menschen Pflicht.

Denn jeder Mensch, der sich in Not befindet, wünscht, daß ihm von anderen Menschen geholfen werde. Wenn er aber seine Maxime, anderen wiederum in ihrer Not nicht Beistand leisten zu wollen, laut werden ließe, d. i. sie zum allgemeinen Erlaubnisgesetz machte: so würde ihm, wenn er selbst in Not ist, jedermann gleichfalls seinen Beistand versagen, oder wenigstens zu versagen befugt sein. Also widerstreitet sich die eigennützige Maxime selbst, wenn sie zum allgemeinen Gesetz gemacht würde, d. i. sie ist pflichtwidrig, folglich die gemeinnützige, des Wohltuns gegen Bedürftige, allgemeine Pflicht der
25 Menschen und zwar darum: weil sie als Mitmenschen, d. i. Bedürftige, auf einem Wohnplatz durch die Natur zur wechselseitigen Beihülfe vereinigte vernünftige Wesen anzusehen sind.

Arthur Schopenhauer¹

Sehn wir einmal ganz ab von aller, vielleicht möglichen, metaphysischen Erforschung des letzten Grundes jenes Mitleids, aus welchem allein die nicht-egoistischen Handlungen hervorgehen können, und betrachten wir dasselbe vom empirischen Standpunkt aus, bloß als Naturanstalt; so wird jedem einleuchten, daß zu möglichster Linderung der zahllosen und vielgestalteten Leiden, denen unser Leben ausgesetzt ist und welchen keiner ganz entgeht, wie zugleich als Gegengewicht des brennenden Egoismus, der alle Wesen erfüllt und oft in Bosheit übergeht, – die Natur nichts Wirksameres leisten konnte, als daß sie in das menschliche Herz jene wundersame Anlage pflanzte, vermöge welcher das Leiden des einen vom anderen mitempfunden wird, und aus der die Stimme hervorgeht, welche, je nachdem der Anlaß ist, diesem »Schone!« jenem »Hilf!« stark und vernehmlich zuruft. Gewiß war von dem hieraus entspringenden gegenseitigen Beistande für die Wohlfahrt aller mehr zu hoffen, als von einem allgemeinen und abstrakten, aus gewissen Vernunftbetrachtungen und Begriffskombinationen sich ergebenden, strengen Pflichtgebot, von welchem umso weniger Erfolg zu erwarten stände, als dem rohen Menschen allgemeine Sätze und abstrakte Wahrheiten ganz unverständlich sind, indem für ihn nur das Konkrete etwas ist, – die ganze Menschheit aber, mit Ausnahme eines äußerst kleinen Teils, stets roh war und bleiben muß, weil die viele, für das Ganze unumgänglich nötige körperliche Arbeit die Ausbildung des Geistes nicht zuläßt. Hingegen zur Erweckung des als die *alleinige Quelle uneigennütziger Handlungen und deshalb als die wahre Basis der Moralität* nachgewiesenen Mitleids, bedarf es keiner abstrakten, sondern nur der anschauenden Erkenntnis, der bloßen Auffassung des konkreten Falles, auf welche dasselbe, ohne weitere Gedankenvermittlung, sogleich anspricht.

Aufgaben

1. Erläutern Sie Kants Überlegungen zur Wohltätigkeit. Beziehen Sie wesentliche Elemente seiner moralphilosophischen Grundkonzeption in Ihre Erläuterungen ein.
2. Zeigen Sie, wie sich Schopenhauers Auffassung zu Kants Argumentation verhält.
3. Nehmen Sie Stellung zu den Standpunkten von Kant und Schopenhauer.

Unterrichtliche Voraussetzungen

Das Thema steht in Verbindung mit der Behandlung moralphilosophischer Fragen im 1. Semester. Ein wesentlicher Schwerpunkt war die Erörterung von Kants praktischer Philosophie. Dabei wurden zentrale Begriffe (guter Wille, Pflicht, Neigung etc.) sowie der ‚kategorische Imperativ‘ ausführlich analysiert und in einer Konfrontation mit utilitaristischen Auffassungen kritisch diskutiert. Auch eine Auseinandersetzung mit Schopenhauers Ethik hat in diesem Semester stattgefunden. Allerdings gab es in dieser Arbeit keine Bezugnahme auf Kants Standpunkt, da Schopenhauers Darlegungen zum ‚Mitleid‘ im Kontext der Moralkritik Nietzsches rekonstruiert wurden. Die vorliegenden Texte sind den Schülerinnen und Schülern vom Unterricht her nicht bekannt.

¹ Quelle: Arthur Schopenhauer, *Werke in zwei Bänden*, herausgegeben von Werner Brede © 1977 Carl Hanser Verlag, München – Wien, S. 694 f. Mit freundlicher Genehmigung des Carl Hanser Verlages

Erwartete Schülerleistungen

Aufgabe 1

Zunächst wären grundlegende begriffliche Unterscheidungen aus dem vorliegenden Textstück (‚Pflichten gegen sich selbst – ‚Pflichten gegen andere‘; ‚Wohlwollen – Wohltun‘) hervorzuheben und zu verdeutlichen. Dabei könnte Kants prinzipielle Gegenüberstellung von ‚Pflicht und Neigung‘ in die Darstellung einbezogen werden. Sodann müsste die Bestimmung ‚wohlthätigen Handelns‘ durch das moralische Gesetz gekennzeichnet und mit ausdrücklichem Hinweis auf den ‚kategorischen Imperativ‘ erklärt und konkretisiert werden. Die ‚vernunftgeleitete‘ Anwendung des kategorischen Imperativs ergibt im vorliegenden Fall einen Widerspruch in der ‚eigennützigen Maxime‘ und begründet somit die ‚allgemeine Pflicht der Menschen‘ zur Wohltätigkeit.

Aufgabe 2

Es müsste deutlich werden, dass aus Schopenhauers Sicht uneigennütziges Handeln nicht wirksam durch eine ‚Vernunftbetrachtung‘ (‚kategorischer Imperativ‘) motiviert werden kann, aus der sich dann eine ‚allgemeine Pflicht zum Wohltun‘ ableitet. Stattdessen setzt Schopenhauer auf das ‚natürliche Gefühl des Mitleids‘, welches durch den konkreten Anlass unmittelbar, d.h. ohne die Vermittlung der Reflexion, stimuliert wird und das empfindende Subjekt zur ‚Schonung‘, oder zur ‚Hilfeleistung‘ drängt. Die ‚instinktive‘ Bestimmung des Wollens ist einer an der Pflicht orientierten Moral deshalb überlegen, weil letztere eine abstrakte Reflexion erfordert, zu der, nach Auffassung Schopenhauers, die meisten Menschen (‚rohe Menschen‘) nicht in der Lage sind.

Aufgabe 3

In Bezug auf Kants Standpunkt ließe sich z.B. das Problem diskutieren, ob nicht bloße Vernunft und reine Pflicht als Bestimmungsgründe der ‚Wohltätigkeit‘ den Menschen insofern überfordern, als sie von ihm u.U. verlangen, im Widerspruch zu seiner Natur und ohne innere Anteilnahme zu agieren. Gegenüber Schopenhauers Position könnte etwa der Einwand geltend gemacht werden, dass ein *Gefühl* des Mitleids weder eine allgemeine und notwendige Grundlage für das ‚Wohltun‘ im besonderen noch für moralische Orientierung überhaupt bieten kann. Im übrigen wäre zu fragen, ob Schopenhauer das vernunftbegabte Wesen nicht unterschätzt.

Bewertung

Mit 5 Punkten kann die Gesamtleistung z.B. dann bewertet werden, wenn im ersten Teil der Arbeit zumindest in Umrissen die ‚Pflicht der Wohltätigkeit‘ aus dem kategorischen Imperativ abgeleitet und darüber hinaus im zweiten Abschnitt der Kontrast zwischen Kants und Schopenhauers Positionen jedenfalls im Grundsatz gekennzeichnet wird. Außerdem müsste in der Stellungnahme einer der beiden Standpunkte differenziert überprüft und beurteilt werden.

Thema: Menschenwürde

Grundkurs

Aufgabe auf der Basis mehrerer philosophischer Aussagen

Ingeborg Höppner

Luisen-Gymnasium

Friedrich Schiller (1793)¹

Der Mensch allein hat als Person unter allen bekannten Wesen das Vorrecht, in den Ring der Notwendigkeit, der für bloße Naturwesen unzerreißbar ist, durch seinen Willen zu greifen, und eine ganz frische Reihe von Erscheinungen in sich selbst anzufangen. Der Akt, durch den er dieses wirkt, heißt vorzugsweise eine Handlung, und diejenigen seiner Verrichtungen, die aus einer solchen Handlung herfließen, ausschließungsweise seine Taten. Er kann also, daß er eine Person ist, bloß durch seine Taten beweisen.

[...]

Da die Natur dem Menschen zwar die Bestimmung gibt, aber die Erfüllung derselben in seinen Willen stellt, so kann das gegenwärtige Verhältnis seines Zustandes zu seiner Bestimmung nicht Werk der Natur, sondern muß sein eigenes Werk sein. Der Ausdruck dieses Verhältnisses in seiner Bildung gehört also nicht der Natur, sondern ihm selbst an, das ist, es ist ein persönlicher Ausdruck. Wenn wir also aus dem architektonischen Teil seiner Bildung erfahren, was die Natur mit ihm beabsichtigt, so erfahren wir aus dem mimischen Teil derselben, was er selbst zur Erfüllung dieser Absicht getan hat.

[...]

So wie die Anmut der Ausdruck einer schönen Seele ist, so ist die Würde der Ausdruck einer erhabenen Gesinnung.

Es ist dem Menschen zwar aufgegeben, eine innige Übereinstimmung zwischen seinen beiden Naturen zu stiften, immer ein harmonisierendes Ganzes zu sein, und mit seiner vollstimmigen ganzen Menschheit zu handeln. Aber diese Charaktereigenschaft, die reifste Frucht der Humanität, ist bloß die Idee, welcher gemäß zu werden er mit anhaltender Wachsamkeit streben, aber die er bei aller Anstrengung nie ganz erreichen kann.

Der Grund, warum er es nicht kann, ist die unveränderliche Einrichtung seiner Natur; es sind die physikalischen Bedingungen seines Daseins selbst, die ihn daran verhindern.

Um nämlich seine Existenz in der Sinnenwelt, die von den Naturbedingungen abhängt, sicherzustellen, mußte der Mensch, da er, als ein Wesen, das sich nach Willkür verändern kann, für seine Erhaltung selbst zu sorgen hat, zu Handlungen vermocht werden, wodurch jene physischen Bedingungen seines Daseins erfüllt, und wenn sie aufgehoben sind, wiederhergestellt werden können.

¹ Friedrich Schiller, *Werke in drei Bänden*, herausgegeben von G. Göpfert unter Mitwirkung von G. Fricke © 1966 Carl Hanser Verlag, München – Wien, zitiert nach der Lizenzausgabe des Hanser Verlages München, S. 397-413 (Auszüge).

30

[...]

Der Wille des Menschen ist ein erhabener Begriff, auch dann, wenn man auf seinen moralischen Gebrauch nicht achtet. Schon der bloße Wille erhebt den Menschen über die Tierheit; der moralische erhebt ihn zur Gottheit. Er muß aber jene zuvor verlassen haben, eh er sich dieser nähern kann; daher ist es kein geringer Schritt zur moralischen Freiheit des Willens, durch die Brechung der Naturnotwendigkeit in sich, auch in gleichgültigen Dingen, den bloßen Willen zu üben.

35

40

45

Die Gesetzgebung der Natur hat Bestand bis zum Willen, so sie sich endigt, und die vernünftige anfängt. Der Wille geht hier zwischen beiden Gerichtsbarkeiten, und es kommt ganz auf ihn selbst an, von welcher er das Gesetz empfangen will. Als Naturkraft ist er gegen die eine wie die andere frei; das heißt, er muß sich weder zu dieser noch zu jener schlagen. Er ist aber nicht frei als moralische Kraft, das heißt, er soll sich zu der vernünftigen schlagen. Gebunden ist er an keine, aber verbunden ist er dem Gesetz der Vernunft. Er gebraucht also seine Freiheit wirklich, wenn er gleich der Vernunft widersprechend handelt, aber er gebraucht sie unwürdig, weil er ungeachtet seiner Freiheit doch innerhalb der Natur stehen bleibt und zu der Operation des bloßen Triebes gar keine Realität hinzutut; denn aus Begierde wollen heißt nur umständlicher begehren.

[...]

Beherrschung der Triebe durch die moralische Kraft ist Geistesfreiheit, und Würde heißt ihr Ausdruck in der Erscheinung.

Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland¹

Artikel 1

(1) Die Würde des Menschen ist unantastbar. Sie zu achten und zu schützen ist Verpflichtung aller staatlichen Gewalt.

Allgemeine Erklärung der Menschenrechte

vom 10. Dezember 1948

(Resolution der UN-Generalversammlung)

Präambel

Da die Anerkennung der allen Mitgliedern der menschlichen Familie innewohnenden Würde und ihrer gleichen und unveräußerlichen Rechte die Grundlage der Freiheit, der Gerechtigkeit und des Friedens in der Welt bildet, [...]

verkündet die Generalversammlung

5

die vorliegende Allgemeine Erklärung der Menschenrechte als das von allen Völkern und Nationen zu erreichende gemeinsame Ideal, damit jeder einzelne und alle Organe der Gesellschaft [...] sich bemühen, durch Unterricht und Erziehung die Achtung dieser Rechte und Freiheiten zu fördern und [...] zu gewährleisten.

Artikel 1

10

Alle Menschen sind frei und gleich an Würde und Rechten geboren.

¹ Quelle: Bundeszentrale für politische Bildung 1994, S. 13.

Aufgaben

1. Stellen Sie anhand des vorgelegten Textauszugs Schillers Verständnis von der Würde des Menschen dar.
2. Vergleichen Sie Schillers Bestimmung der Würde des Menschen mit derjenigen, die im Grundgesetz oder in der Menschenrechtserklärung der UN zu finden ist.
3. Erörtern Sie an einem Beispiel, ob Schillers Bestimmung von der Würde des Menschen für die politische Auseinandersetzung heute eine Bedeutung hat, wenn es darum geht, die Unantastbarkeit der Menschenwürde zu gewährleisten.

Thema: Menschliche Destruktivität

Grundkurs

Textgebundene Aufgabe

Jürgen Trapp

Gymnasium Oldenfelde

*Sigmund Freud*¹

1.

Die Kräfte, die wir hinter den Bedürfnisspannungen des Es annehmen, heißen wir *Triebe*. [...] Nach langem Zögern und Schwanken haben wir uns entschlossen, nur zwei Grundtriebe anzunehmen, den Eros und den Destruktionstrieb. (Der Gegensatz von Selbsterhaltungs- und Arterhaltungstrieb sowie der andere von Ichliebe und Objektliebe fällt noch innerhalb des Eros.) Das Ziel des Ersten ist, immer größere Einheiten herzustellen und so zu erhalten, also Bindung, das Ziel des anderen im Gegenteil, Zusammenhänge aufzulösen und so die Dinge zu zerstören. (S. 11 f.)

10

2.

Wenn die Kultur nicht allein der Sexualität, sondern auch der Aggressionsneigung des Menschen so große Opfer auferlegt, so verstehen wir es besser, daß es dem Menschen schwer wird, sich in ihr beglückt zu finden. Der Urmensch hatte es in der Tat darin besser, da er keine Triebeinschränkungen kannte. Zum Ausgleich war seine Sicherheit, solches Glück lange zu genießen, eine sehr geringe. Der Kulturmensch hat für ein Stück Glücksmöglichkeit ein Stück Sicherheit eingetauscht. (S. 105)

15

3.

Der Name Libido kann wiederum für die Kraftäußerungen des Eros verwendet werden, um sie von der Energie des Todestriebs zu sondern. Es ist zuzugestehen, daß wir letzteren um so viel schwerer erfassen, gewissermaßen nur als Rückstand hinter dem Eros erraten und daß er sich uns entzieht, wo er nicht durch die Legierung mit dem Eros verraten wird. Im Sadismus, wo er das erotische Ziel in seinem Sinne umbiegt, dabei doch das sexuelle Streben voll befriedigt, gelingt uns die klarste Einsicht in sein Wesen und seine Beziehung zum Eros. Aber auch, wo er ohne sexuelle Absicht auftritt, noch in der blindesten Zerstörungswut, läßt sich nicht verkennen, daß seine Befriedigung mit einem außerordentlich hohen narzißtischen[*] Genuß verknüpft ist, indem sie dem Ich die Erfüllung seiner alten Allmachtswünsche zeigt. Gemäßigt und gebändigt, gleichsam zielgehemmt, muß der Destruktionstrieb, auf die Objekte gerichtet, dem Ich die Befriedigung seiner Lebensbedürfnisse und die Herrschaft über die Natur verschaffen. Da seine Annahme wesentlich auf theoretischen Gründen beruht, muß man zugeben, daß sie auch gegen theoretische Einwendungen nicht voll gesichert ist. Aber so erscheint es uns eben jetzt beim gegenwärtigen

20

25

30

¹ Quelle: Fischer Tb 6043, Frankfurt/M. 1972.

gen Stand unserer Einsichten; zukünftige Forschung und Überlegung wird gewiß die entscheidende Klarheit bringen.

35 Für alles Weitere stelle ich mich also auf den Standpunkt, daß die Aggressionsneigung eine ursprüngliche, selbständige Triebanlage des Menschen ist, und komme darauf zurück, daß die Kultur ihr stärkstes Hindernis in ihr findet.

Irgendeinmal im Laufe dieser Untersuchung hat sich uns die Einsicht aufgedrängt, die Kultur sei ein besonderer Prozeß, der über die Menschheit abläuft, und wir stehen noch
40 immer unter dem Bann dieser Idee. Wir fügen hinzu, sie sei ein Prozeß im Dienste des Eros, der vereinzelte menschliche Individuen, später Familien, dann Stämme, Völker, Nationen zu einer großen Einheit, der Menschheit zusammenfassen wolle. Warum das geschehen müsse, wissen wir nicht; das sei eben das Werk des Eros. Diese Menschenmengen sollen libidinös aneinander gebunden werden; die Notwendigkeit allein, die Vorteile der
45 Arbeitsgemeinschaft werden sie nicht zusammenhalten. Diesem Programm der Kultur widersetzt sich aber der natürliche Aggressionstrieb der Menschen, die Feindseligkeit eines gegen alle und aller gegen einen. Dieser Aggressionstrieb ist der Abkömmling und Hauptvertreter des Todestriebes, den wir neben dem Eros gefunden haben, der sich mit ihm in die Weltherrschaft teilt. Und nun, meine ich, ist uns der Sinn der Kulturentwicklung nicht
50 mehr dunkel. Sie muß uns den Kampf zwischen Eros und Tod, Lebenstrieb und Destruktionstrieb zeigen, wie er sich an der Menschenart vollzieht. Dieser Kampf ist der wesentliche Inhalt des Lebens überhaupt, und darum ist die Kulturentwicklung kurzweg zu bezeichnen als der Lebenskampf der Menschenart. (S. 109 f.)

Herbert Marcuse

Aggression und Anpassung in der Industriegesellschaft¹

1.

Wir haben hier kurz auf die Lehre Freuds zurückgegriffen, soweit sie für die Erörterung der Hauptfrage bedeutsam ist: Welche Tiefenwirkung und welche Eigenart kennzeichnen den sozialen Druck in der „Gesellschaft im Überfluß“? Wir unterstellen, daß dieser Druck
5 sich von dem fundamentalen Widerspruch zwischen den Möglichkeiten dieser Gesellschaft einerseits (die auf wesensmäßig neue Formen der Freiheit hinzielen und die etablierten Ordnungen umzustürzen drohen) und dem reaktionären Gebrauch dieser Möglichkeiten andererseits ableitet. Dieser Widerspruch bricht auf – und wird gleichzeitig in der allgegenwärtigen Aggressionsneigung der Gesellschaft „gelöst“ und „aufgehoben“; deren auf-
10 fälligstes (und keineswegs isoliertes) Anzeichen ist die militärische Mobilisierung und ihre Auswirkung auf das psychische Verhalten der Individuen. Im Zusammenhang mit diesem fundamentalen Widerspruch wird Aggressivität aus vielen Quellen gespeist. (S. 17 f.)

¹ edition suhrkamp 282. Frankfurt/M. 6. A. 1972

2.

15 Eine Gesellschaft ist krank, wenn ihre fundamentalen Institutionen und Beziehungen (d.h. ihre Struktur) so geartet sind, daß sie die Nutzung der vorhandenen materiellen und intellektuellen Mittel für die optimale Entfaltung der menschlichen Existenz (Humanität) nicht gestatten. Je breiter die Kluft wird zwischen der möglichen und der tatsächlichen menschlichen Verfassung, desto größer wird das Bedürfnis nach dem, was wir „zusätzliche Re-

20 pression“ genannt haben, das heißt: Triebunterdrückung, die nicht der Bewahrung und Entfaltung der Kultur dient, sondern dem sanktionierten Interesse am Fortbestand der etablierten Gesellschaft. Diese zusätzliche Triebunterdrückung und Verdrängung bringt neue Spannungen und Belastungen (jenseits und ober- oder eher unterhalb der sozialen Konflikte) für die Individuen mit sich. Gewöhnlich garantiert schon das normale Funktionieren

25 des Sozialprozesses die notwendige Anpassung und Unterwerfung (Furcht vor Verlust des Arbeitsplatzes oder des sozialen Status, gesellschaftliche Achtung usw.); ein besonderes Vorgehen, um zusätzlichen psychischen Druck auszuüben, erübrigt sich. Aber es besteht in der modernen Überflußgesellschaft eine derartige Diskrepanz zwischen den gegenwärtigen Existenzformen und den erreichbaren Möglichkeiten menschlicher Freiheit, daß die

30 Gesellschaft, will sie zu starkes Unbehagen vermeiden, eine wirksamere Koordination der Individuen vornehmen muß. So wird die Psyche in ihrer unbewußten und in ihrer bewußten Dimension einer systematischen Kontrolle und Manipulation zugänglich gemacht und unterworfen. (S. 11)

Erläuterung:

* Narzissmus = auf die eigene Person gerichtete Liebe

Aufgaben

1. Stellen Sie dar, wie Sigmund Freud das Vorhandensein von Aggression erklärt.
2. Vergleichen Sie Freuds Theorie der Aggression mit der Marcuses.
3. Diskutieren Sie, inwieweit sich Möglichkeiten zur Eindämmung der menschlichen Aggression aus den von Ihnen behandelten theoretischen Ansätzen ergeben.

Thema: Staatsphilosophie

Grundkurs

Textgebundene Aufgabe

Christian Rave-Borger

Gymnasium Grootmoor

Jean-Jaques Rousseau (1762)¹

Wir haben gesehen, daß die Legislative beim Volke liegt und nur bei ihm liegen kann. Demgegenüber ersieht man aus den oben aufgestellten Grundsätzen leicht, daß die Exekutive nicht bei der Allgemeinheit liegen kann, die gesetzgebend und souverän ist; weil diese Gewalt nur aus einzelnen Akten besteht, die in keiner Weise in den Bereich des Gesetzes und folglich auch nicht in den des Souveräns fallen, dessen Akte alle nur Gesetze sein können.

Die öffentliche Gewalt braucht deshalb einen eigenen Geschäftsführer, der sie zusammenfaßt und gemäß den Anweisungen des Gemeinwillens ins Werk setzt, der als Verbindung zwischen Staat und Souverän dient, der für die öffentliche Person in gewisser Weise das bewirkt, was beim Menschen die Vereinigung von Seele und Körper hervorbringt. Das ist im Staat der Sinn der Regierung, die fälschlicherweise mit dem Souverän verwechselt wird, dessen Diener sie nur ist.

Was ist also eine Regierung? Eine vermittelnde Körperschaft, eingesetzt zwischen Untertanen und Souverän zum Zweck des wechselseitigen Verkehrs, beauftragt mit der Durchführung der Gesetze und der Erhaltung der bürgerlichen wie der politischen Freiheit.

[...]

Ich nenne also *Regierung* [*gouvernement*] oder oberste Verwaltung die rechtmäßige Ausübung der Exekutive, und Fürst oder Obrigkeit den Menschen oder die Körperschaft, die mit dieser Verwaltung betraut sind.

In der Regierung liegen die vermittelnden Kräfte, deren Beziehungen das Verhältnis des Ganzen zum Ganzen oder des Souveräns zum Staat bilden.

[...]

Nehmen wir an, der Staat bestehe aus zehntausend Bürgen. Der Souverän kann nur als ein Ganzes und als Körperschaft betrachtet werden. Aber jeder Einzelne in seiner Eigenschaft als Untertan wird als Individuum betrachtet. So verhält sich der Souverän zum Untertan wie zehntausend zu eins. Das heißt, daß jedes Glied des Staates als seinen Anteil nur den zehntausendsten Teil der souveränen Macht hat, obwohl er ihr ganz und ungeteilt unterworfen ist. Wenn das Volk aus hunderttausend Menschen besteht, so ändert sich die Lage der Untertanen nicht, und jeder steht gleicherweise unter der Herrschaft der Gesetze, wäh-

¹ zitiert nach Reclam-Ausgabe, übersetzt v. Brockard, S. 61-64

rend seine Stimme, auf ein Hunderttausendstel verringert, zehnmal weniger Einfluß auf deren Abfassung hat. Während also der Untertan immer einer bleibt, wächst die Verhältniszahl des Souveräns proportional zur Zahl der Bürger. Woraus folgt, daß die Freiheit in dem Maß abnimmt, wie der Staat sich vergrößert.

5

[...]

Je weniger nun die Sonderwillen in Beziehung zum Gemeinwillen stehen, d.h. die Sitten zu den Gesetzen, um so mehr muß die zügelnde Kraft wachsen. Die Regierung muß also, um gut zu sein, im gleichen Verhältnis stärker sein, wie das Volk zahlreicher ist.

10

Da andererseits die Vergrößerung des Staates denjenigen, denen die öffentliche Gewalt übertragen wurde, größere Versuchung und mehr Mittel zum Mißbrauch ihrer Macht bietet, muß der Souverän seinerseits desto mehr Kraft haben, die Regierung im Zaum zu halten, je mehr Kraft die Regierung braucht, um das Volk im Zaum zu halten. Ich spreche hier nicht von einer absoluten Kraft, sondern von der relativen Kraft der verschiedenen Teile des Staates.

Aufgaben

- 1) Stellen Sie, ausgehend vom vorliegenden Text, das Verhältnis zwischen Souverän, Untertanen und Regierung bei Rousseau dar.
- 2) Erläutern Sie, welche Folgen laut Rousseau die Vergrößerung des Staates für diesen Staat und seine Bürger hat.
- 3) Diskutieren Sie folgende These:

„... tatsächlich ist Rousseaus Staat ein neuer Leviathan, dem die Individuen noch hilfloser ausgeliefert sind als dem Hobbeschen Absolutismus.“

(Ulrich Steinvorth, Stationen der politischen Theorie. Stuttgart 1981, S. 99)

Thema: Lässt sich der Staat rechtfertigen?

Grundkurs

Textgebundene Aufgabe

Matthias Beimel

Gymnasium Bahrenfeld

Thomas Morus:

Auszug aus dem staatspolitischen Dialog „Utopia“¹

5 „Es gibt nur einen einzigen Weg zum Heile des Staates, nämlich die Verkündung der Gleichheit des Besitzes, die schwerlich eingehalten werden kann, wo die einzelnen noch Privateigentum haben. Denn wenn ein jeder unter gewissen Rechtstiteln, so viel er nur kann, an sich reißt, so kann die Masse noch so groß sein: es teilen doch nur wenige alles unter sich und lassen den Übrigen die Armut. Und gewöhnlich ist es so, daß die einen das Los der anderen verdient hätten, da jene räuberisch, unredlich und nichtsnutzig, diese dagegen bescheidene und schlichte Männer sind, die durch ihren täglichen Fleiß mehr für das allgemeine als für das eigene Wohl tun.

10 Deshalb bin ich fest davon überzeugt, daß der Besitz nur dann auf gleichmäßige und gerechte Weise verteilt oder die Geschicke der Menschen nur dann glücklich gestaltet werden können, wenn das Privateigentum aufgehoben worden ist; so lange es besteht, wird immer auf dem weitaus größten und weitaus besten Teile der Menschheit die drückende und unvermeidliche Bürde der Armut und des Kammers lasten. Man wird sie – das gebe ich zu – ein klein wenig erleichtern können; sie gänzlich aufzuheben – das behaupte ich – ist unmöglich. Man könnte zwar verfügen, keiner solle über ein bestimmtes Maß hinaus Land besitzen, man könnte ein gesetzliches Höchstvermögen für einen jeden festsetzen; man könnte durch bestimmte Gesetze verhüten, daß der Fürst allzu mächtig wird, das Volk allzu anmaßend, ferner daß die Ämter nach Gunst oder um Geld vergeben werden, [...] andernfalls entsteht die Versuchung, durch Betrug und Erpressung das Vermögen wieder aufzufüllen, oder es ergibt sich die Notwendigkeit, die Stellen mit reichen Leuten zu besetzen, die besser von klugen verwaltet worden wären.

25 Durch solche Gesetze könnten, wie gesagt, ebenso wie der kranke Körper durch ständige Hilfsmittel gegen die jämmerliche Schwäche gekräftigt zu werden pflegt, auch diese Übelstände gemildert und abgeschwächt werden. Daß sie aber geheilt werden, [...] darauf besteht keinerlei Aussicht, solange jeder sein persönliches Eigentum besitzt. [...]

„Mir dagegen“, erwiderte ich, „scheint dort, wo alles Gemeingut ist, ein erträgliches Leben unmöglich. Denn wie soll die Menge der Güter ausreichen, wenn sich jeder vor der Arbeit drückt, da ihn keinerlei Zwang zu eigenem Erwerb drängt und ihn das Vertrauen auf fremden Fleiß faul macht? Aber selbst wenn die Not ihn antreibt und ihm dann kein Gesetz

¹ Quelle: Thomas Morus, *Der utopische Staat*, Hrsg. von Klaus Heinisch, © 1960 Rowohlt Taschenbuchverlag Reinbek S. 44.

- 30 erlaubt, sich das, was er erworben hat, als Eigentum zu sichern, wird man dann nicht zwangsläufig beständig mit Mord und Aufruhr rechnen müssen? Wenn zudem noch das Ansehen der Behörden und die Achtung vor ihnen geschwunden ist, dann kann ich mir nicht mal ausdenken, was bei solchen Menschen, zwischen denen es keinerlei Unterschied gibt, an deren Stelle treten könnte.“

Aufgaben

- 0 Nehmen Sie zunächst die gesamte Aufgabenstellung zur Kenntnis und legen Sie Ihr persönliches Vorgehen fest (Zeiteinteilung, Schwerpunktsetzung, Korrekturphase u.a.).
- 1 Welche Bedeutung spielt das Eigentum für das Zusammenleben der Menschen in einer Gesellschaft und für den Staat. Erläutern Sie die Kerngedanken des Textes.
- 2 Verdeutlichen Sie unterschiedliche Einstellungen zum Eigentum in verschiedenen, Ihnen aus dem Kurszusammenhang bekannten Auffassungen vom Staat („Legitimationen“) indem Sie die darin angelegten Unterschiede und Gemeinsamkeiten herausarbeiten.
- 3 Fassen Sie Ihre in Aufgabe 2 ausgeführten Überlegungen zusammen und nehmen Sie in einem eigenen Urteil begründet Stellung zu den im Text angelegten Positionen.

Was darf ich hoffen?

Thema: Transzendenz

Grundkurs

Textgebundene Aufgabe

Frank Piltz

Gymnasium Bondenwald

Jens Peter Jacobsen (1847-1885)

Niels Lyhne¹

„Es gibt keinen Gott, und der Mensch ist sein Prophet“, sagte Niels bitter, aber auch tiefbetrübt.

5 „Ja, nicht wahr?“ spottete Hjerrild. Nach einer Weile sagte er: „Der Atheismus ist doch grenzenlos nüchtern, und sein Endziel ist doch schließlich nichts anderes, als eine Menschheit ohne jede Illusion. Der Glaube an den leitenden, richtenden Gott, das ist die letzte, große Illusion der Menschheit, und wenn sie diese verloren hat, was dann? Dann ist sie klüger geworden, aber reicher, glücklicher? Das glaube ich nicht.“

10 „Aber“, rief Niels aus, „begreifen Sie denn nicht; daß an dem Tage, wo die Menschheit frei jubeln kann: Es gibt keinen Gott! daß an dem Tage wie auf einen Zauberschlag ein neuer Himmel und eine neue Erde entsteht? Erst dann wird der Himmel jener freie, unendliche Raum, statt eines drohenden Späherauges, erst dann wird die Erde unser, erst dann gehören wir der Erde an, wenn jene dunkle Welt der Seligkeit und der Verdammnis da draußen wie eine Seifenblase zersprungen ist. Die Erde wird unser wahres Vaterland, das Heim unseres Herzens, wo wir uns nicht wie Fremdlinge nur eine kurze Spanne Zeit
15 aufhalten, sondern für die ganze Dauer unserer Zeit. Und welchen Vollgehalt wird das nicht unserem Leben verleihen, wenn dieses Leben alles umschließen wird, wenn außerhalb desselben nichts mehr liegt! Der unendliche Liebestrom, der jetzt zu dem Gott aufsteigt, an den man glaubt, wird sich, wenn der Himmel leer ist, der Erde zuneigen, wird mit liebenden Armen alle die schönen, menschlichen Eigenschaften und Gaben umfassen, mit denen wir die Gottheit ausgestattet und geschmückt haben, um sie unserer Liebe
20 wert zu machen. Güte, Gerechtigkeit, Weisheit, wer kann sie alle nennen? Begreifen Sie nicht, welchen Adel das über die Menschheit ausbreiten muß, wenn sie ihr Leben frei leben und ihren Tod frei sterben kann, ohne Furcht vor der Hölle oder Hoffnung auf den Himmel, nur sich allein fürchtend, nur auf sich selbst hoffend? Wie wird nicht das Gewissen geschärft werden, welche Festigkeit wird es nicht geben, wenn tatenlose Reue
25 und Demut nichts mehr zu sühnen vermögen, wenn es keine andere Vergebung mehr gibt, als daß man durch Gutes das Böse wieder gutmacht, das man verbrochen hat!“

30 „Sie scheinen einen wunderbaren Glauben an die Menschheit zu haben. Der Atheismus würde danach ja weit größere Forderungen an die Menschen stellen, als das Christentum tut!“

„Ja natürlich!“

¹ Aus: *Niels Lyhne*, 9. Kapitel, Quelle: Tholen/Brunkhorst-Hasenclever (Hrsg.), *Wohin mit der Religion?* Hannover: Schroedel, 1978, S. 58 f.

„Natürlich? Woher wollen Sie denn alle die starken Persönlichkeiten nehmen, deren sie bedürfen, um ihre atheistische Menschheit zusammensetzen zu können?“

35 „Der Atheismus soll sie nach und nach selber erziehen; weder dieses Geschlecht, noch das nächste, noch die dann folgenden werden den Atheismus ertragen können, daß weiß ich wohl; aber in jedem Geschlechte wird es einzelne geben, die sich ehrlich durchkämpfen werden zu einem Leben und zu einem Tode, und diese werden im Laufe der Zeiten eine Reihe geistiger Ahnen bilden, auf die die kommenden Geschlechter mit Stolz zurückblicken und durch deren Betrachtung sie erstarken werden. Im Anfange werden die
40 Bedingungen am härtesten sein, werden die meisten im Kampfe erliegen, und die, die siegen, den Sieg nur mit zerfetzten Fahnen erringen, weil ihr Innerstes noch von Überlieferungen erfüllt sein wird und weil es in einem Menschen noch so viel anderes gibt als Gehirn, so viel, was erst überzeugt werden muß: das Blut und die Nerven, die Hoffnungen, das Sehnen, ja sogar die Träume! Aber darum wird es noch einmal kommen, und
45 aus den wenigen werden viele werden!“

„Glauben Sie das? Ich suche nach einem Namen für Ihre Anschauung – könnte man ihn nicht den pietistischen Atheismus nennen?“

„Jeder wahre Atheismus“ – begann Niels, aber Hjerrild unterbrach ihn schnell: „Natürlich“, sagte er, „natürlich! Laßt uns doch nur ein einziges Tor, ein einziges Nadelöhr für
50 alle die Kamele der Erde!“

Aufgaben

1. Erläutern Sie die Standpunkte und Argumente der beiden Gesprächspartner.
2. Zeigen Sie, welche Grundpositionen der philosophischen Religionskritik sich im vorliegenden Text wiederfinden. Verdeutlichen Sie mindestens zwei solcher religionskritischer Auffassungen und stellen Sie dar, welche Bedeutung sie für die Argumentation in diesem Text haben.
3. Nehmen Sie Stellung zu den Standpunkten und Argumenten, die in dem Dialog zwischen *Niels* und *Hjerrild* zur Sprache kommen.

Vorbemerkung zum Text: Hans Peter Jacobsen (1847-1885), dänischer Dichter und Biologe. Der vorliegende Textauszug stammt aus seinem Roman *Niels Lyhne*, in dem ein Mensch (Niels) geschildert wird, der sich intensiv mit den unterschiedlichen geistigen Strömungen seines Jahrhunderts auseinandersetzt.

Anmerkungen zum Text:

pietistisch (Zeile 47)

hier: *schwärmerisch fromm*

„Laßt uns doch nur ein einziges Tor ...“ (Zeile 49.) vgl. Bibel (Matthäus 19, 16-25):

Es ist leichter, dass ein Kamel durch ein Nadelöhr geht, als dass ein Reicher in das Reich Gottes gelangt.

Unterrichtliche Voraussetzungen

Das Thema beruht, auf einer Unterrichtseinheit zur Religionsphilosophie im 3. Semester. Ein Schwerpunkt der Arbeit war die Auseinandersetzung mit verschiedenen religionskritischen Standpunkten. Dazu gehörte in erster Linie die Religionskritik des 19. Jahrhunderts, wie sie sich bei Nietzsche, Feuerbach und Marx findet. Darüber hinaus wurden aber auch frühe Anfänge religionskritischen Denkens bei Xenophanes und Kritias und modernere Auffassungen (z.B. Freud) einbezogen. Der vorliegende Text ist im Unterricht nicht behandelt worden.

Erwartete Schülerleistungen

Aufgabe 1

Die unterschiedlichen Sichtweisen des ‚Atheismus‘, wie sie sich in den Darlegungen der beiden Gesprächspartner gegenüberstehen, müssen geklärt werden: Niels argumentiert zugunsten einer atheistischen Lebensführung, weil sich damit für den Menschen und die Menschheit in verschiedenen Hinsichten neue Perspektiven eröffnen (Befreiung von Vorstellungen göttlicher Strafe, Hinwendung zum irdischen Leben, Entwicklung eines humanen Selbstverständnisses). Niels gesteht zwar zu, dass eine atheistische Lebensgestaltung hohe Anforderungen an den einzelnen Menschen stellt, geht aber davon aus, dass sich über Generationen hinweg eine ‚atheistische Tradition‘ bilden und durchsetzen wird. Hjerrild dagegen kritisiert seinerseits den Atheismus unter den Gesichtspunkten mangelnder moralischer Orientierung, Überforderung des Individuums und des Verlustes ‚der letzten großen Illusion der Menschheit‘. Ferner hält er die von Niels postulierte Zukunftsperspektive eines atheistischen Menschenbildes für nichts anderes als eine neue Art der Frömmigkeit (pietistischer Atheismus). Es ist aber angedeutet, dass Hjerrild selbst nicht eigentlich gläubig ist (‚Illusion‘), sondern Religion lediglich als eine Art notwendige Lebenshilfe betrachtet.

Aufgabe 2

Der vorliegende Text weist an mehreren Punkten Parallelen zu Standpunkten der philosophischen Religionskritik auf. Besonders hervorzuheben wären dabei Feuerbachs und Nietzsches Auffassungen. Der von Feuerbach dargestellte Vorgang der Projektion von ‚schönen, menschlichen Eigenschaften und Gaben‘ auf die Figur eines Gottes findet sich im Text (Zeile 19 ff) genauso wieder wie Nietzsches Gedanke von der grenzenlosen Befreiung durch die Erkenntnis vom ‚Tod Gottes‘ und dem damit verbundenen Eintreten in eine ‚höhere Geschichte‘, in deren Verlauf die ‚Erde‘ zur wahren Heimat des Menschen werden kann (Zeile 8 ff.). Die pessimistische Seite in Nietzsches Haltung gegenüber dem Ende des religiösen Zeitalters deutet sich in Hjerrilds Skepsis gegenüber dem Atheismus an (Zeile 5-7). Im Kontext der auf Feuerbach und Nietzsche verweisenden Motive der Religionskritik versucht Niels zu zeigen, dass allein eine atheistische Haltung in der Lage ist, die Entfremdung des Menschen von der Gestaltung seiner eigenen Geschichte, von einem humanen Selbstverständnis und einer freien Lebensgestaltung aufzuheben. Weitere mögliche Bezüge zu Aspekten philosophischer Religionskritik: Kritias (‚drohendes Späherauge, ohne Furcht vor Hölle, [...] wie wird nicht das Gewissen geschärft werden [...]‘). Freud (‚Forderungen an den Menschen, starke Persönlichkeiten, [...] wird es Einzelne geben, die sich durchkämpfen, [...] weil es im Menschen noch so vieles anderes gibt [...]‘).

Aufgabe 3

In der Stellungnahme könnten die Schülerinnen und Schüler z.B. einerseits die Argumente kritisieren, mit denen der Atheismus propagiert wird. Es wäre zu fragen, ob Religiosität notwendigerweise zu jenen Erscheinungen der Entfremdung des Menschen führen muss, die nach Niels Auffassung nur mit einer atheistischen Lebenseinstellung überwunden werden könnte. Es könnte auch erörtert werden, ob nicht Hjerrild Recht hat, wenn er ein Leben ohne ‚Glauben‘ als moralische und psychische Überforderung betrachtet. Andererseits besteht die Möglichkeit Hjerrilds Sichtweise der Religion als einer Art Lebenshilfe in Frage zu stellen, weil sich in dieser Perspektive letztlich die Substanz religiöser Überzeugungen auflöst.

Thema: Utopiekritik am Beispiel von Samjatins Roman „Wir“

Grundkurs

Aufgabe auf der Basis mehrerer philosophischer Aussagen

Frank Lemper

Heinrich-Heine-Gymnasium

Fjodor Dostojewskij (1864)¹

- Sie sind überzeugt, der Mensch werde dann von selbst, gutwillig seine Fehler unterlassen und zwischen dem eigenen Willen und seinen normalen Interessen sozusagen nicht mehr unterscheiden. Noch mehr: dann, werden Sie sagen, wird die Wissenschaft selbst dem Menschen beibringen (wenn das auch schon Luxus ist, meiner Meinung nach), daß er in Wirklichkeit weder Wille noch Laune besitzt, ja nie besessen hat, und daß er selbst nichts anderes ist als eine Art Klaviertaste oder Drehorgelstift; und darüber hinaus ist die Welt von Naturgesetzen bestimmt; so daß alles, was er auch tun mag, durchaus nicht nach seinem Wunsch und Willen, sondern ganz von alleine, nach Naturgesetzen abläuft. Folglich braucht man nur diese Naturgesetze zu entdecken, und der Mensch wird sogleich für seine Handlungen nicht mehr verantwortlich sein und ein ungemein bekömmliches Leben beginnen. Selbstverständlich wird dann alles menschliche Handeln nach diesen Gesetzen berechnet werden, mathematisch, in einer Art Logarithmentafel, bis 108 000, erfaßt und in einen Kalender eingetragen; oder noch besser, es werden verschiedene wohlgemeinte Werke erscheinen, etwa in der Art heutiger enzyklopädischer Lexika, in denen alles so genau ausgerechnet und aufgeführt ist, daß es auf der Welt hinfort weder Handeln noch Abenteuer geben wird. Dann – das sagen immer noch Sie, meine Herrschaften – werden die neuen wirtschaftlichen Verhältnisse eintreten, fix und fertig und ebenfalls mit mathematischer Genauigkeit vorausberechnet, so daß im Handumdrehen alle möglichen Probleme verschwinden werden, nämlich deshalb, weil man alle möglichen Lösungen bereits besitzt. Dann wird man einen Kristallpalast errichten. Dann ... Nun, mit einem Wort, dann kommt der Wunschvogel geflogen. Selbstverständlich kann man auf keinen Fall garantieren (das sage ich jetzt), daß es dann zum Beispiel nicht furchtbar langweilig sein wird (denn was soll man noch tun, wenn alles schon nach der Tabelle berechnet ist), dafür aber wird alles außerordentlich vernünftig zugehen. [...]
- Es sollte mich nicht im geringsten wundern, wenn inmitten der künftigen allgemeinen Vernünftigkeit, mir nichts dir nichts plötzlich irgendein Gentleman auftauchen und ohne Anstand oder, genauer gesagt, mit einer rückschrittlichen und höhnischen Miene, die Hände in die Seiten gestemmt, uns allen vorschlagen würde: Wie wäre es, meine Herrschaften, sollten wir nicht diese ganze Vernünftigkeit mit einem Fußtritt zertrümmern, einzig in der Absicht, all diese Logarithmen zum Teufel zu jagen und allein nach unserem unvernünftigen Willen zu leben! Das wäre noch nicht schlimm, aber leider wird er

¹ Quelle: *Aufzeichnungen aus dem Kellerloch* (1884) Reclam-Verlag, S. 26 ff., 37, 38 f. © Rowohlt Verlag Reinbek.

zweifellos Gesinnungsgenossen finden: der Mensch ist nun einmal so geschaffen. Und das alles aus einem absolut unwesentlichen Grunde, den zu erwähnen überhaupt nicht lohnt: nämlich deshalb, weil der Mensch immer und überall, wer er auch sei, stets so zu handeln vorzieht, wie er will, und durchaus nicht so, wie ihm Vernunft und Vorteil dik-
 35 tieren; wollen aber kann man auch gegen den eigenen Vorteil, zuweilen ist es unbedingt notwendig (das ist nun meine Idee). Sein eigenes uneingeschränktes und freies Wollen, seine eigene, selbst die allerausgefallendste Laune, seine Phantasie, die zuweilen bis zur
 40 Verrücktheit verschroben sein mag – das, gerade das ist ja jener – übersehene allervorteilhafteste Vorteil, der sich nicht klassifizieren läßt und durch den alle Systeme und Theorien fortwährend zum Teufel gehen. Und wie kommen diese Besserwisser darauf, daß der Mensch auf irgendein normales, irgendein tugendhaftes Wollen angewiesen ist? Woher wollen sie wissen, daß der Mensch auf irgendein unbedingt vernünftigt-
 45 vorteilhaftes Wollen angewiesen ist? Der Mensch ist einzig und allein auf das selbständige Wollen angewiesen, was diese Selbständigkeit auch kosten und wohin sie auch führen mag. [...]

Aber der Mensch ist ein leichtsinniges und unlauteres Wesen und liebt vielleicht, gleich dem Schachspieler, nur den Prozeß des Strebens zum Ziel, nicht aber das Ziel selbst. Und wer weiß (man kann nicht dafür bürgen), vielleicht liegt auch das ganze Erdenziel, dem
 50 die Menschheit zustrebt, allein in der Unaufhaltsamkeit des Strebens, mit anderen Worten – im Leben selbst, nicht aber in dem eigentlichen Ziel, das nichts anderes sein kann, versteht sich, als zwei mal zwei gleich vier, das heißt eine Formel; zwei mal zwei gleich vier ist aber nicht mehr Leben, meine Herrschaften, sondern der Anfang des Todes. Wenigstens hat der Mensch dieses Zwei-mal-zwei-gleich-vier immer irgendwie gefürchtet, ich
 55 aber fürchte es jetzt noch. Freilich, der Mensch tut nichts anderes, als diesem Zwei-mal-zwei-gleich-vier nachzujagen, er durchschwimmt Meere, er opfert das Leben, um es zu suchen; aber es zu finden – bei Gott, davor fürchtet er sich irgendwie. Denn er spürt, daß ihm nichts mehr zu suchen übrig bleibt, sobald er es gefunden hat.

[...]

Und warum sind Sie so fest, so feierlich davon überzeugt, daß einzig das Normale und Positive, mit einem Wort: nur die Glückseligkeit für den Menschen vorteilhaft sei? Sollte da nicht die Vernunft in der Wahl ihrer Vorteile irren? Denn vielleicht liebt der Mensch nicht allein die Glückseligkeit? Vielleicht liebt er im gleichen Maße auch das Leiden? Vielleicht ist für ihn das Leiden ebenso vorteilhaft wie die Glückseligkeit? Und zuweilen
 65 liebt der Mensch das Leiden fürchterlich, bis zur Leidenschaft. Das ist eine Tatsache. Dabei ist man nicht einmal auf die Weltgeschichte angewiesen; fragen sie sich selbst, falls Sie ein Mensch sind und falls Sie auch nur ein bißchen gelebt haben. Was meine persönliche Meinung betrifft, so ist die Liebe zur puren Glückseligkeit sogar irgendwie unanständig. Mag es gut oder schlecht sein – einmal etwas zu zerbrechen, ist ebenfalls äußerst angenehm. Ich bin eigentlich nicht für das Leiden, aber auch nicht für die Glückseligkeit.
 70 Ich bin ... für meine Laune und dafür, daß ich sie jederzeit haben kann. Das Leiden wird zum Beispiel in Vaudevilles nicht zugelassen, das weiß ich wohl, im Kristallpalast ist es völlig undenkbar: Leiden ist Zweifel, ist Verneinung, was aber wäre das für ein Kristallpalast, – wo man noch zweifeln könnte? Indessen bin ich davon überzeugt, daß der Mensch auf wirkliches Leiden, das heißt auf Zerstörung und Chaos, niemals verzichten wird. Das Leiden – das ist ja der einzige Grund des Bewußtseins. Habe ich auch anfangs behauptet, daß das Bewußtsein meiner Meinung nach für den Menschen das größte Unglück ist, so weiß ich doch, daß der Mensch es liebt und es gegen keinerlei Befriedigungen eintauschen würde. So steht das Bewußtsein beispielsweise unendlich höher als zwei
 75 mal zwei. Nach dem Zwei-mal-zwei, versteht sich, bleibt nicht nur nichts mehr zu tun, sondern auch nichts mehr zu erkennen übrig.
 80

Aufgaben

1. Erläutern Sie Dostojewskijs Utopiekritik.
2. Welche Motive und Elemente dieser Kritik greift Samjatin auf und in welcher Weise führt er sie weiter?
3. Lassen sich positive Utopien – also Utopien, die eine vom Verfasser gewünschte Welt darstellen – gegen die Skepsis Dostojewskijs und Samjatins verteidigen?

Worterklärungen:

Kristallpalast: In der ein Jahr zuvor (1863) erschienenen positiven Utopie N. G. Tschernyschewskis „Was tun?“ wird ein Wunschtraum geschildert, in dem die Menschen in „ewiger Freude“ (510) in einem „Palast“ aus „Eisen und Kristall“ (507) leben.

Vaudeville: Vorform der Operette

Thema: Fortschritt

Grundkurs

Textgebundene Aufgabe

Joachim Lührs

Gesamtschule Harburg

Leopold von Ranke¹

Wollte man mit manchen Philosophen annehmen, dass die ganze Menschheit sich von einem gegebenen Urzustande zu einem positiven Ziel fortentwickelte, so könnte man sich dieses auf zweierlei Weise vorstellen: entweder, dass ein allgemein leitender Wille die Entwicklung des Menschengeschlechtes von einem Punkt nach dem anderen förderte, oder
5 dass in der Menschheit gleichsam ein Zug der geistigen Natur liege, welcher die Dinge mit Notwendigkeit nach einem bestimmten Ziel hintreibt. Ich möchte diese beiden Ansichten weder für philosophisch haltbar noch für historisch nachweisbar halten. Philosophisch kann man diesen Gesichtspunkt nicht für annehmbar erklären, weil er im ersten Fall die menschliche Freiheit geradezu aufhebt und die Menschen zu willenlosen Werkzeugen
10 stempelt, und weil im anderen Falle die Menschen geradezu entweder Gott oder gar nichts sein müssten. Auch historisch sind diese Ansichten nicht nachweisbar. Denn fürs Erste findet sich der größte Teil der Menschheit noch im Urzustande, im Ausgangspunkt selbst. Und dann fragt es sich: was ist Fortschritt? Wo ist der Fortschritt der Menschheit zu bemerken? – Es gibt Elemente der großen historischen Entwicklung, die sich in der römischen und germanischen Nation fixiert haben. Hier gibt es allerdings eine von Stufe zu Stufe sich entwickelnde geistige Macht. Es ist in der ganzen Geschichte eine gleichsam historische Macht des menschlichen Geistes nicht zu verkennen. Das ist eine in der Urzeit
15 gegründete Bewegung, die sich mit einer gewissen Stetigkeit fortsetzt. Allein, es gibt in der Menschheit doch nur ein System von Bevölkerungen, welche an der allgemein historischen Bewegung teilnehmen, und andere, die davon ausgeschlossen sind. Wir können aber im Allgemeinen die in der historischen Bewegung begriffenen Nationalitäten nicht als im stetigen Fortschritt befindlich ansehen. [...]

[Die] Bewegung der Menschheit [...]

[...] beruht darauf, dass die großen geistigen Tendenzen, welche die Menschheit beherrschen, sich bald auseinander heben, bald aneinander reihen. In diesen Tendenzen ist aber
25 immer eine bestimmte partikuläre Richtung, welche vorwiegt und bewirkt, dass die Übrigen zurücktreten. [...]

In jeder Epoche der Menschheit äußert sich also eine bestimmte große Tendenz, und der Fortschritt beruht darauf, dass eine gewisse Bewegung des menschlichen Geistes in jeder
30 Periode sich darstellt, welche bald die eine, bald die andere Tendenz hervorhebt und in derselben sich eigentümlich manifestiert.

¹ Quelle: Leopold von Ranke, *Über die Epochen der neueren Geschichte: Vorträge, dem König Maximilian II. von Bayern geh. von Leopold von Ranke* (1854), Hrsg. von Hans Herzfeld. Schloss Laupheim: Steiner, 1948, S. 27-31 (Auszüge), Verlag Duncker und Humboldt, Berlin.

- Wollte man im Widerspruch mit der hier geäußerten Ansicht annehmen, dieser Fortschritt bestehe darin, dass in jeder Epoche das Leben der Menschheit sich höher potenziert, dass also jede Generation die vorhergehende vollkommen übertreffe, mithin die letzte die bevorzugte, die vorhergehenden aber nur die Träger der nachfolgenden wären, so würde das eine Ungerechtigkeit der Gottheit sein. Eine solche gleichsam mediatisierte Generation würde an und für sich eine Bedeutung nicht haben. Sie würde nur insofern etwas bedeuten, als sie die Stufe der nachfolgenden Generation ist und würde nicht in unmittelbarem Bezug zum Göttlichen stehen. Ich aber behaupte: Jede Epoche ist unmittelbar zu Gott, und ihr Wert beruht gar nicht auf dem, was aus ihr hervorgeht, sondern in ihrer Existenz selbst, in ihrem Eigenen selbst. Dadurch bekommt die Betrachtung der Historie, und zwar des individuellen Lebens in der Historie, einen ganz eigentümlichen Reiz, indem nun jede Epoche als etwas für sich Gültiges angesehen werden muss und der Betrachtung höchst würdig erscheint. [...]
- Ein unbedingter Fortschritt ist anzunehmen, so weit wir die Geschichte verfolgen können, im Bereiche der materiellen Interessen, in welchen auch ohne eine ganz ungeheure Umwälzung ein Rückschritt kaum wird stattfinden können. In moralischer Hinsicht aber lässt sich der Fortschritt nicht verfolgen.

Aufgaben

1. Arbeiten Sie die Kernaussagen Rankes zum Begriff „Fortschritt“ heraus.
2. Ordnen Sie die Auffassung Rankes zwischen Kant und Adorno ein.
3. Erörtern Sie, welche Position nach Ihrer Meinung überzeugender ist.

Thema: Apokalypse – Vorstellungen vom Untergang

Grundkurs

Textgebundene Aufgabe

Matthias Beimel

Gymnasium Bahrenfeld

Émile Michael Cioran (1911-1998)¹

Die Einsicht, daß alles schlecht geht, hat es zu allen Zeiten gegeben und mit vollem Recht, denn seit jeher bereitet es den Menschen das größte Vergnügen, in der Kunst, sich gegenseitig unglücklich zu machen, immer Neues zu erfinden. Wenn die Aufmüpfigen behaupten, daß die gegenwärtige Gesellschaft schlecht ist, daß aber die darauffolgende noch schlimmer sein wird, sind wir irritiert, ja geradezu empört. Die Geschichte bestätigt dennoch diese pauschale Prognose. Was tun? Buddhist werden oder sich blenden lassen und dem Fortschritt zustimmen? Dieses Wahnbild, das auf Condorcet zurückgeht, hat eine ungeheure Rolle gespielt. Die Fortschrittsidee ist eine abgeschwächte Form von Utopie, eine scheinbar sinnvolle Spinnerei, ohne die die Ideologien des letzten Jahrhunderts genauso wie die des unsrigen nicht möglich gewesen wären. In der In-Frage-Stellung dieser großartigen Illusion liegt das Eigentümliche der historischen Wende, deren Zeugen wir sind.

Die alten Kategorien „Reaktion“ – „Revolution“ scheinen uns überholt zu sein. Wir können sie natürlich gelegentlich verwenden, aber im Grunde zaubern sie das Wesentliche weg. Warum sich Trugbildern verschreiben, sie feierlich ausrufen, sogar ein Lehrgebäude mit ihnen aufstellen?

Niemand glaubt heutzutage wirklich an die Zukunft, ich meine, kein sozusagen normaler Mensch. [...]

Wenn die Geschichte einen Sinn hat, dann nur den: alle monumentalen Visionen zu entkräften, die jeweils versucht haben, sie [die Geschichte] zu interpretieren, wiederherzustellen oder neu zu vollziehen.

Das historische Werden ist ein endloser Zug von Sackgassen, eine Folge von festgefahre- nen Situationen, ein steriles Dahinfließen. Darum haben die Menschen immer gedacht, daß alles schlecht geht.

Die Geschichte wie das Leben laufen ab, sie schreiten nicht voran. Wer könnte denn vernünftigerweise sagen: „Alter und Tod, auf die wir uns hinbewegen, bedeuten einen Fortschritt“? Wir gehen darauf zu, und das ist alles. [...]

Lange Zeit hindurch hat man paradoxerweise die von Illusionen besessenen Geister „aufgeklärt“ genannt, jene, die, von Enthusiasmus geblendet, an den Menschen glaubten, an seine Fähigkeit, das Böse in ihm und um ihn zu bezwingen. Die moderne Zivilisation – wir berühren hier die Wurzel ihres Erfolges und ihres Fiaskos – haben die Verleumder der Erbsünde begründet, die Schüler Rousseaus, all diejenigen, welche sich geweigert haben, die Tatsache zu akzeptieren, daß der Mensch in seinem Wesen verdorben und seit jeher

¹ Quelle: Dietrich Hart, *Finale! Das kleine Buch vom Weltuntergang*, München: C. H. Beck, 1999, S. 197 ff. (Auszug) © Verlag Herder Freiburg.

verdammt ist wie auch immer die äußeren – sozialen oder anderen – Verhältnisse sein mögen, in denen er lebt.

35 Der Verfasser der *Genesis*, mehr sogar als derjenige der *Apokalypse*, hat viel tiefer das unheilbare Elend unseres Geschickes erfaßt als die modernen Apostel der Wissenschaft. Für ihn hieß Wissen einer höchst gefährlichen Versuchung nachgeben, er hat uns gezeigt, daß man sich nicht ungestraft für das zudringliche Erforschen begeistern kann, daß der Baum der Erkenntnis das Gegenteil von dem des Lebens bildet.

40 Die Neugierde unseres ersten Ahnen ist für uns verhängnisvoll gewesen. Der Mensch hat mit einer Übertretung begonnen, mit einer sehr gefährlichen Wahl, denn kein Geringerer als Gott hatte ihn eindeutig vor dem Risiko gewarnt, dem er sich aussetzte.

Erkennen heißt bis ins Innerste eindringen, schauen, heißt dem Geheimnis der Dinge Gewalt antun. Die Geschichte ist eine Folge dieser unheilvollen Neugierde, dieser Ur-

45 Indiskretion. Jeder einzelne von uns wiederholt durch das, was er sucht und ausführt, diesen gierigen Übergriff, diesen Akt der Zersetzung, des Abbruches, der leidenschaftlichen Subversion, der aus einem Schimpansen einen Abenteurer machte, jenen Akt, der durch Jahrtausende hindurch zu einem völligen Abbau der Schöpfung führen mußte, zu der äußersten Aggression mit all den Konsequenzen, die wir kennen.

50 Man hat uns zur Genüge eingetrichtert, daß das Wissen uns retten, uns mächtig machen würde. Nun gut, mächtig sind wir tatsächlich, so sehr, daß wir alles mögliche akzeptieren würden, um uns unsere mißliche Überlegenheit vom Halse zu schaffen!

Erkennen als Geißel!

55 Am Anfang, zu Beginn der Geschichte, wurde dieses schon durchschaut, wir haben aber lange gebraucht, um es selber festzustellen – und jetzt ist das Übel angerichtet, und wir sind nicht imstande, dem abzuweichen.

60 Weil er eine ungeheure Ausnahme bildet, kann der Mensch nicht gut enden. Genau wie dem tragischen Helden kommt ihm das Privileg zu, seinem Absturz nicht entgehen zu können. Das Zugrundegehen ist in seiner Natur selbst verankert. Sein Unglück rührt von seinem maßlosen Begehren her, aufzufallen, zu *existieren*, aus der Anonymität auszubrechen, in der er wie die restlichen Geschöpfe hätte bleiben sollen. Sein Wille, sich zu behaupten, *bekannt*, *erkannt* zu werden, hat die Zerstörung des Paradieses verursacht. Darum gilt allgemein, daß jeder, der danach strebt, sich abzuheben, sich von den anderen zu unterscheiden, geradewegs auf sein eigenes Verderben zugeht.

65 So unbescheiden wie Luzifer hat der Mensch als begabter Epigone dessen Gehabe nachgeahmt, begierig, sich durch die eigene Verkommenheit auszuzeichnen. Vermutlich lauert in ihm das unbewußte Verlangen, sich selber zu zerstören, denn wie läßt sich sonst erklären, daß er eine Katastrophe nach der anderen anhäuft, und besonders, daß es ihm gelungen ist, sich schließlich selber vor *die* Katastrophe schlechthin zu plazieren?

70 Ein brutales Ende – darauf wartet die Welt, und davor fürchtet sie sich gleichzeitig. Aber man kann auch, wenn man möchte, sich nach Jahrtausenden einen Abgang aus Erschöpfung vorstellen.

75 In einem abgelegenen Flecken Argentiniens überlebten vor dem letzten Weltkrieg bloß vierzig Angehörige eines Eingeborenenstammes. Ohne die mindeste Lust zu arbeiten, verfielen sie in eine vollständige Apathie. Allen, die sie aufzurichten versuchten, antworteten sie: „Wir sind die letzten, wir sind die letzten!“

Diese Leier war die Rechtfertigung ihrer äußersten Trägheit, ihrer Unfähigkeit, sich an etwas anderes zu klammern als an das eigene Nichts.

Aufgaben

1. In welchem Zustand befindet sich – nach Cioran – die Menschheit und womit ist dieser begründet? Erarbeiten Sie entlang dieser Frage wesentliche „Ecksteine“ von Ciorans Argumentation.
2. Vergleichen Sie Ciorans Einstellung zum Zustand der Menschheit mit der des Candide und der des Pangloss aus dem philosophischen Roman von Voltaire: Erarbeiten Sie in diesem Vergleich Gemeinsamkeiten und Unterschiede.
3. Welche der drei Positionen: Ciorans, Pangloss' oder Candides ist für Sie am besten geeignet, unseren heutigen Weltzustand glaubhaft zu charakterisieren?

Thema: Natur und Kultur

Grundkurs

Textgebundene Aufgabe

Barbara Krau

Max-Brauer-Schule

John A. Passmore (geb. 1914)¹

Die Menschen sind in einzigartiger Weise fähig, die Welt in einen zivilisierten Zustand zu überführen, und darin liegt ihre Hauptverantwortung gegenüber ihren Mitmenschen. Gewiß, die Tugenden der Zivilisation werden heutzutage manchmal in Frage gestellt [...] Aber es gibt für ihn [den Menschen] kein Zurück – das ist meine These –, selbst wenn es
5 wünschenswert wäre. Nur durch Veränderung der Natur kann er weiter überleben. Es gibt auch keinen Grund dafür, Veränderung an sich abzulehnen; denn sie kann sehr wohl die Welt fruchtbarer, vielfältiger und schöner machen.

Wenn wir also fragen, was die Menschen der Natur durch ihre Anwesenheit in ihr hinzufügen, so gibt es wohl nur eine einzige mögliche Antwort: die Zivilisation. Besäße der
10 Mensch nicht die Fähigkeit zur Zivilisation, dann wäre er nichts weiter als ein Ausbeuter unter vielen: stärker, aggressiver, gewalttätiger, geschickter im Beutemachen, aber sonst in keiner Hinsicht höherstehend, in vieler Hinsicht sogar niedriger als die Beute, die er jagt. Sämtliche großen Denkmäler, die sich der Mensch gesetzt hat – Wissenschaft, Philosophie, Technologie, Architektur, Landschaftsgestaltung –, basieren auf dem Versuch, die
15 Natur zu verstehen und sie sich untertan zu machen. Durch ihren Kampf mit der Natur haben die Menschen ihr Potential entdeckt und jene Arten von Unternehmungen entwickelt, die ihre Zivilisation ausmachen.

Ich habe die Landschaft in die Liste der menschlichen Denkmäler aufgenommen, weil auch die von uns heute so bewunderten Landschaften – wie die Toskana, England oder
20 Kiuschu – weitgehend Schöpfungen des menschlichen Unternehmungsgeistes und menschlichen Ringens sind. [...] Es ist nicht bloße Arroganz, daß die Menschen glauben, sie hätten »eine Pflicht, die Natur sich untertan zu machen«; sie allein sind es, die schöpferisch tätig zu sein vermögen. Insoweit, und nur insoweit, können sie mit Recht »Herrschaft über die Natur« beanspruchen.

25 So wenig plausibel die Ansicht sein mag, die Natur existiere nur, um dem Menschen zu dienen: Es gibt keinen Einwand gegen die abgeschwächte These, daß es in der Natur nichts gebe, das uns nicht von Nutzen sein könne. [...] Diese These kann als leitender Grundsatz gelten, der die Menschen ermutigt, auch an unerwarteter Stelle nach Nutzen Ausschau zu halten, und sie davon abbringt zu zerstören, was möglicherweise lebens-
30 wichtige Bedeutung für sie erlangen könnte. In dieser Form sollte man jene These sicher nicht als »Unrat« beiseite räumen.

¹ Quelle: *Den Unrat beseitigen. Überlegungen zur ökologischen Mode* (1974, Auszug): In: D. Birnbacher (Hg.): *Ökologie und Ethik*, Stuttgart Reclam 1980.

Aufgaben

1. Geben Sie Thema und Argumentationsziel des vorliegenden Textausschnitts an.
2. Erläutern Sie im Anschluss an Zeile 20-27 die Bedeutung der Landschaftsmalerei für das Naturverständnis.
3. Vergleichen Sie Passmores Auffassung vom Verhältnis von Natur und Zivilisation mit der Sigmund Freuds.
4. Setzen sie sich mit Passmores Naturauffassung kritisch auseinander. Berücksichtigen Sie dabei die heutige Ökologiedebatte.

Thema: Transzendenz

Leistungskurs

Textgebundene Aufgabe

Manfred Kuhn

Jahnschule

*Max Horkheimer*¹

5 Im Gottesbegriff war lange Zeit die Vorstellung aufbewahrt, daß es noch andere Maßstäbe gebe als diejenigen, welche Natur und Gesellschaft in ihrer Wirksamkeit zum Ausdruck bringen. Aus der Unzufriedenheit mit dem irdischen Schicksal schöpft die Anerkennung eines transzendentalen Wesens ihre stärkste Kraft. Wenn die Gerechtigkeit bei Gott ist, dann ist sie nicht im selben Grade in der Welt. In der Religion sind die Wünsche, Sehnsüchte und Anklagen zahlloser Generationen niedergelegt.

10 Je mehr aber im Christentum das Walten Gottes mit dem diesseitigen Geschehen in Einklang gebracht wurde, hat sich dieser Sinn der Religion verkehrt. Schon dem Katholizismus galt Gott in bestimmter Hinsicht als Schöpfer der irdischen Ordnung, der Protestantismus führte den Weltlauf geradewegs auf den allmächtigen Willen zurück. Dadurch wird nicht nur das jeweilige irdische Regiment mit dem Scheine göttlicher Gerechtigkeit verklärt, sondern diese selbst auf die faulen Verhältnisse der Wirklichkeit heruntergebracht. Das Christentum hat in gleichem Maße die kulturelle Funktion, Idealen Ausdruck zu verleihen, eingebüßt, wie es zum Bundesgenossen des Staats geworden ist.

15 Die produktive Gestalt der Kritik am Bestehenden, die sich in früheren Perioden als Glaube an einen himmlischen Richter geäußert hat, ist gegenwärtig das Ringen um vernünftige Formen des gesellschaftlichen Lebens. Aber ähnlich wie die Vernunft sich nach Kant trotz ihres eigenen besseren Wissens des Wiederauftauchens bestimmter erledigter Illusionen nicht erwehren kann, bleibt auch seit dem Übergang der religiösen Sehnsucht in die bewußte gesellschaftliche Praxis ein Schein bestehen, der sich zwar widerlegen, jedoch nicht ganz verscheuchen läßt. Es ist das Bild vollendeter Gerechtigkeit. Diese kann in der Geschichte niemals ganz verwirklicht werden; denn selbst wenn eine bessere Gesellschaft die gegenwärtige Unordnung abgelöst und sich entfaltet haben wird, ist das vergangene Elend nicht gutgemacht und die Not in der umgebenden Natur nicht aufgehoben. Es handelt sich daher auch hier um eine Illusion, um ein Sich-Aufspreizen von Vorstellungen, die wahrscheinlich mit dem primitiven Tausch entstanden sind. Daß jedem das Seine zuteil werden muß und jeder ursprünglich ein gleiches Recht auf Glück mitbringt, ist die Verallgemeinerung ökonomisch bedingter Regeln, ihre Steigerung ins Grenzenlose. Aber der Antrieb zu diesem gedanklichen Hinausgehen über das Mögliche, zu dieser ohnmächtigen Rebellion gegen die Wirklichkeit gehört zum Menschen, wie er geschichtlich geworden ist. Nicht etwa die Ablehnung dieses Bildes unterscheidet den fortschrittlichen Typus Mensch vom zurückgebliebenen, sondern die Erkenntnis der Grenzen seiner Erfüllbarkeit. [...]

¹ Frankfurt/M.: Fischer 1968, S. 374–376.

35 Es ist eine vergebliche Hoffnung, daß die aktuellen Diskussionen in der Kirche Religion erwecken werden, wie sie in ihrem Anfang lebendig war; denn der gute Wille, die Solidarität mit dem Elend und das Streben nach einer besseren Welt haben ihr religiöses Gewand abgeworfen. Die Haltung der Märtyrer ist nicht mehr das Dulden, sondern die Tat, ihr Ziel nicht mehr ihre eigene Unsterblichkeit im Jenseits, sondern das Glück der Menschen, die nach ihnen kommen, und für das sie zu sterben wissen. [...]

40 Jenes Bild jedoch, für dessen Verbreitung weder Macht noch Ansehen diesseits oder jenseits zu gewinnen sind und zu dem das zunehmende Bewußtsein der Vergeblichkeit gehört, mag enttäuschten Gläubigen reiner vor der Seele stehen als der eitlen Selbstgenügsamkeit, die im vergangenen Jahrhundert die Religion übersah oder aus wohlverstandener Absicht tolerierte.

45 Die Menschheit verliert auf ihrem Wege die Religion, aber dieser Verlust geht nicht spurlos an ihr vorüber. Ein Teil der Triebe und Wünsche, die der religiöse Glaube bewahrt und wachgehalten hat, werden aus ihrer hemmenden Form gelöst und gehen als produktive Kräfte in die gesellschaftliche Praxis ein. Und selbst die Maßlosigkeit der zerstörten Illusion gewinnt in diesem Prozeß eine positive Form und wandelt sich in Wahrheit um. In einer wirklich freiheitlichen Gesinnung bleibt jener Begriff des Unendlichen als Bewußtsein der
50 Endgültigkeit des irdischen Geschehens und der unabänderlichen Verlassenheit der Menschen erhalten und bewahrt die Gesellschaft vor einem blöden Optimismus, vor dem Aufspreizen ihres eigenen Wissens als einer neuen Religion.

Aufgaben

1. Zeichnen Sie den historischen Prozess nach, dem Horkheimer die Religion und den Gottesgedanken unterworfen sieht.
2. Ordnen Sie Horkheimers Text in den Kontext, der Diskussion um den „Verlust der Transzendenz“ ein.
3. Nehmen Sie kritisch zu den Aussagen Stellung, mit denen sich Horkheimer auf die gegenwärtige Situation bezieht.

Was ist der Mensch?

Thema: Mündigkeit

Grundkurs

Textgebundene Aufgabe

Eberhard Hübner

Gymnasium Osdorf

Peter Sloterdijk¹ (1993)

Mündig, sagten wir, ist, wer für sich selbst sprechen kann. Weil aber Menschen infantil, das heißt nichtsprechend anfangen, kann ihnen über lange Zeit Mündigkeit nur als eine künftige Chance unterstellt werden. Ein Datum der Mündigwerdung ist aus psychologischer Sicht nicht von vorneherein festlegbar. Die Volljährigkeitsregeln der zivilen Gesellschaft liefern in dieser Angelegenheit lediglich eine Form, deren Inhalt offen bleibt. Wollen Individuen vom bloßen Da- oder Vorhandensein zur mündigen Existenz übergehen, so müssen sie ... ihr Leben in eigene Regie nehmen und ihrer Existenz eine Art von Verfassung geben. In einem Akt nachträglicher Zustimmung hätten sie folglich die Willkür ihrer Eltern gutzuheißen, es bei Ihrem Verkehr auf eine Zeugung ankommen zu lassen, denn ein Grundwiderspruch der menschlichen Kondition besteht darin, daß Menschen Mündigkeit und Freiheit zugemutet werden muß, obwohl sie in der wichtigsten Frage ihres Lebens, ob sie überhaupt ins Dasein eintreten wollten, kein eigenes Stimmrecht besaßen ...

Wenn es zutrifft, daß Menschen „ungefragt“ ins Leben gesetzt werden, so können sie entweder überhaupt nie mündig werden – weil eine nachträgliche Anhörung in der Zeugungsfrage ein Ding der Unmöglichkeit ist – oder in dem Augenblick, in dem das Individuum die bevormundende Bestimmung zum Leben durch seine Erzeuger nachträglich gutgeheißen und sich mit allen Folgen der sexuellen Selbstherrlichkeit seiner Eltern einverstanden erklärt hat. Das Datum der Mündigwerdung wäre folglich der Tag, an dem sich das Subjekt in voller Einsicht in Lebenskosten und -risiken, die Todesgewissheit inbegriffen, dazu entschließt, seinen Eltern rückwirkend Vollmacht zu erteilen für den Coitus, der zu diesem Leben führte. Das mag bizarr klingen, ist aber nur eine Zuspitzung der gut akzeptierten Vorstellung, daß Menschen mündig werden und die Verantwortung für ihr eigenes Leben übernehmen können ... Die Idee einer rückwirkenden Vollmacht zugunsten der Erzeuger ... zieht Konsequenzen aus dem Grundsatz, daß mündiges Leben die Zuständigkeit für sich selbst in allen Belangen zu übernehmen habe.

Aufgabe

1. Erklären Sie den Text von Peter Sloterdijk (geb. 1945).
2. Vergleichen Sie Sloterdijks Begriff der Mündigkeit mit dem von Immanuel Kant.
3. Welche Vorstellung von Mündigkeit erscheinen Ihnen plausibler?

¹ Quelle: Peter Sloterdijk, *Weltfremdheit* © Suhrkamp Verlag Frankfurt a.M. 1993, S. 274 f.

Thema: Autobiografie und Selbstporträt

Grundkurs

Textgebundene Aufgabe

Barbara Krau

Max-Brauer-Schule

Gernot Böhme (1997)¹

Jeder Mensch, dem sich überhaupt die Möglichkeit einer moralischen Existenz[*] auftut, der gewissermaßen die Augen aufschlägt, findet sich vor als jemanden, der bisher im wesentlichen gerade nicht er selbst gewesen ist. Es hat sich, spürt er, biographisch *alles so ergeben*. Er wurde in ein bestimmtes Elternhaus hineingeboren, hat eine bestimmte Schule
5 besucht, es zeigten sich bestimmte Begabungen, dann war es üblich, diese oder jene Berufslaufbahn einzuschlagen, und schließlich traf man zufällig diesen oder jenen und lebte mit diesem oder jenem zusammen – alles hat sich schlicht so ergeben. Nun kann man sicherlich nicht Grund seiner selbst sein [...], und irgendwie taucht man ja auch für sich selbst biographisch aus einem Nebel auf. Aber es genügt sicherlich nicht, sich einfach zu
10 dem zu entschließen, was man ohnehin ist und geworden ist; ohne ein Nein, einen Einschnitt in der Biographie ist das Selbstsein nicht zu, erlangen.

Solche biographischen Brüche sind auch mit Verlusten verbunden, und es ist keinesfalls garantiert, daß das Leben danach ein besseres ist. Aber im Sinne einer moralischen Existenz[*] ist es in jedem Fall vorteilhafter, ein selbstverschuldetes Leben zu führen, als sich
15 ein Leben lang darauf zu berufen, daß sich eben *alles so ergeben* hat. Allerdings besteht die Gefahr, daß man die biographischen Brüche gerade wegen der Verluste – insbesondere auch wegen der Verluste im Ansehen der anderen, deren Erwartungen man enttäuscht – selbst wieder als etwas erlebt, das einem nur widerfahren ist. Allzu leicht gibt man das Selbstsein auf, wenn es einem nach einem Bruch, einem Entschluß nicht gutgeht, allzu
20 leicht holen die *anderen* einen im schlechten Gewissen ein. Man sieht daran auch, daß moralische Existenz und Glücklichein nicht in eins fallen. Genauer: Selbstsein beginnt dort, wo man auch das Negative integrieren kann.

Dem Negativen kommt für die moralische Existenz, jedenfalls im Aufbruch, sogar eine bedeutende Rolle zu. Gerade das Ausschlagen von Glücksmöglichkeiten, sei es nun Erfolg
25 oder nur Geld oder auch bestimmte Formen von Anerkennung, verleiht einem das Bewußtsein, *selbst zu sein*. Denn im schlicht *gelingenden Leben*** wird man nie wissen, ob man nicht nur ein Getriebener war oder auch bloß ein Glückskind. Man würde nicht wissen, daß dieses Leben auch das eigene ist.

Erläuterungen:

* moralische Existenz (Zeile 1): Der Autor meint damit nicht nur, dass man seine Verantwortung anderen gegenüber wahrnimmt und das Richtige tut, sondern auch entschieden hat, was für ein Mensch man ist.

** *gelingenden Leben* (Zeile 26): Ein Standardterminus für das Ziel der Ethik [Anmerkung des Autors]

¹ Quelle: Gernot Böhme, *Ethik im Kontext* © Suhrkamp Verlag Frankfurt a.M. 1997, S. 116f.

Aufgaben

1. Erläutern Sie den Gedankengang in seinen einzelnen Schritten und geben Sie das Argumentationsziel des Autors an.
2. Veranschaulichen Sie die These des Autors an einer Biografie oder Autobiografie.
3. Setzen Sie sich mit der These des Autors kritisch auseinander.

Thema: Anthropologie

Grundkurs

Textgebundene Aufgabe

Dietrich Budack

Margarethe-Rothe-Gymnasium

Text 1

Adam Schaff^d

Das Individuum lebt und entfaltet sich in einer bestimmten Gesellschaftsformation, unter angebbaren sozialen und geschichtlichen Umständen, die es nicht gewählt hat, die ihm vielmehr als Resultat der Tätigkeit vorangegangener Generationen vorgezeichnet sind. Sie sind das, was sie sind, aufgrund bestimmter Produktionsverhältnisse, die ein ganzes
5 Netz von Wertsystemen und Institutionen überzieht. In diesem Sinne *erschaffen* die sozialen Verhältnisse das Individuum; sie beeinflussen sein Bewußtsein, weisen ihm die *Richtung* seines Handelns. Es gibt keine „angeborenen Werte“, wie es auch keine „angeborenen Erkenntnisse“ gibt. Der einzelne bringt bei seiner Geburt keine Ideen in die Welt. Die Doktrin des Nativismus hat ausgespielt, seit Psychologie, Ethnologie und So-
10 zologie ihn als Irrlehre decouvriert haben. [...]

Zwar besitzt jeder einzelne gewisse Entwicklungsmöglichkeiten; doch von einer bestimmten Stufe seiner biologischen „Geschichte“ ab, ist er – im Hinblick auf seine Anlagen usw. – das Produkt seiner Ontogenese: ein *gesellschaftliches Produkt*. [...]

15 So sind, genau besehen, die entscheidenden psychischen Strukturen und die maßgeblichen Kategorien, in denen der einzelne die Welt begreift und interpretiert, Ausdruck gegebener sozialer Verhältnisse. In einem sehr präzisen Verstande entspricht die Ontogenese des Menschen dem „Ensemble der gesellschaftlichen Verhältnisse“ einer bestimmten Epoche, dessen Funktion sie ist. [...]

20 Enthält diese Theorie eine hinreichende Vorstellung von der Persönlichkeit? Diese Frage läßt sich weder mit Ja noch mit Nein beantworten, denn es gibt diese Vorstellung in der marxistischen Theorie vom Individuum nur in Ansätzen, nicht in Form einer entfalteten und vollständigen Lehre [...].

25 Die Persönlichkeit stellt zwar den Schnittpunkt sozialer Determinanten dar, aber sie ist einzigartig in ihrer Totalität: sie ist eine *Individualität*. Das Individuum ist einzigartig, soweit es eine totale, psycho-physische Struktur ist.

Anmerkungen:

Nativismus = Auffassung, die die physiologische Ausstattung des Menschen als bestimmend für sein Wesen und seine Entwicklung ansieht

decouvrieren = aufdecken

Ontogenese = Entwicklung des Individuums von der Eizelle zum geschlechtsreifen Zustand

¹ Quelle: H. Fein und R. Schwab (Hrsg.), *Der Mensch auf der Suche nach seiner Identität*, Paderborn: Schöningh 1978, S. 20 f. Abdruck mit freundlicher Genehmigung des Verlags.

Text 2

Albert Wellek¹

Es schießen demnach Erbe, natürliche Entwicklung, erwidertes Lebensschicksal und mehr passiv angenommene Umwelteinflüsse aller Art in ein höchst buntes und bewegtes Gewebe zusammen, das aber immer noch nicht aus sich allein den Charakter eines Menschen – gleichsam als die errechenbare Resultante aller dieser Faktoren und Linien – ergibt. Vielmehr ereignet sich, im Regelfalle von der Pubertätszeit an, das Merkwürdige, daß der Mensch zu sich selbst und zu seiner Selbstbestimmung erwacht: das meinen wir mit der „Ichfindung“ des Jugendlichen. Dieses „Ich“ wäre nach deterministischer Betrachtung nur eine Resultante, ein Gewebe oder Konglomerat aus Erbgut, Entwicklung und bisheriger Biographie. Ichfindung aber bedeutet, daß das Ich allem diesem als etwas Selbständiges, frei Entscheidungsfähiges gegenüber- und womöglich entgegentritt. Der Mensch wird dadurch Mensch und ein Ich oder ein Charakter, daß er dem biologisch und biographisch mitgegebenen Material seiner selbst selbsttätig und handelnd entgegentritt und in sein eigenes Werden mitgestaltend mit eingreift. Nur das schon einleitend geschilderte Passivitätsdenken des Empirismus kann diese Tatsache verkennen oder als eine Illusion des faktisch doch unfreien Individuums wegdisputieren wollen. Hier wird Prägung zur Selbstprägung. Neben dem Willen nach außen, dem Tat- und Bewältigungswillen, entwickelt ein Mensch, dem man „Charakter“ zuspricht, von den Reifungsjahren ab einen Willen „nach innen“, d.h. auf sich selbst zurückgewandt, den wir als den *Personwillen* bezeichnen. Der Personwille folgt einem Selbstentwurf im Sinne eines Ichideals und unterwirft sich zuweilen harten Bewährungsproben, um dieses zu erreichen oder zu verwirklichen [...]

So ist der Charakter eines Menschen in der Reife, wenn die Selbstgestaltung oder „Individuation“ erreicht und vollzogen ist, weder bloß Erbcharakter noch auch bloß Umweltschicksal noch auch allein Resultat einer selbsttätigen natürlichen Entwicklung, sondern vor allem auch der Selbstentwicklung oder „Selbstauszeugung“. Die Selbstgestaltung ist das eigentlich Humane.

Aufgabe

Was ist der Mensch: ein gesellschaftliches Produkt oder ein sich selbst gestaltendes Wesen?

Entwickeln Sie eine differenzierte Antwort auf diese Frage, indem Sie

- die Auffassungen der beiden Autoren erläuternd wiedergeben und gegeneinander abgrenzen,
- eine weitere, Ihnen aus dem Unterricht bekannte Auffassung vom Wesen des Menschen kurz darstellen und dann begründen, warum Sie sie in Ihre Überlegungen mit einbeziehen wollen,
- Ihre Antwort auf die Themafrage als Resümee der vorangegangenen Überlegungen entwickeln.

¹ Quelle: H. Fein und R. Schwab (Hrsg.), *Der Mensch auf der Suche nach seiner Identität*, Paderborn: Schöningh 1978, S. 72 f.

Thema: Anthropologie

Grundkurs

Aufgabe auf der Basis mehrerer philosophischer Aussagen

Dr. Egbert Stolz

Gymnasium Lerchenfeld

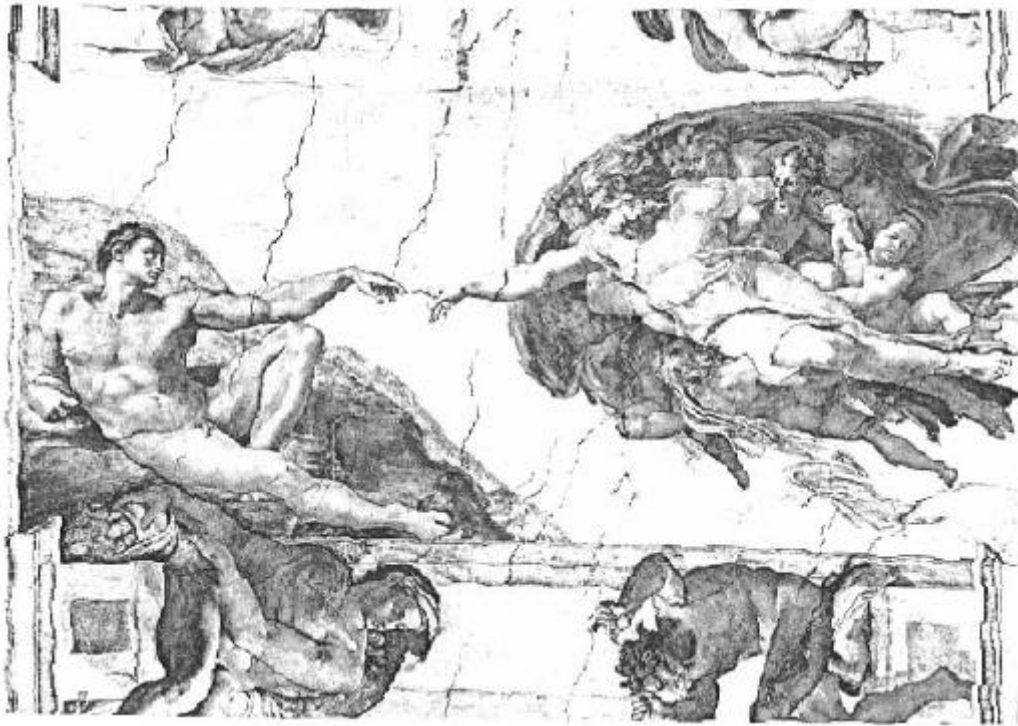


Abbildung ex:

Frederik Hartt, Michelangelo. Gemälde, Köln 3. Aufl. 1974

Johann Wolfgang von Goethe

Prometheus (1777)

Bedecke deinen Himmel, Zeus,
Mit Wolkendunst!
Und übe, Knaben gleich,
Der Diesteln köpft,
An Eichen dich und Bergeshöhn!
Musst mir meine Erde
Doch lassen stehn,
Und meine Hütte,
Die du nicht gebaut,
Und meinen Herd,
Um dessen Glut
Du mich beneidest.

Ich kenne nichts Ärmer's
Unter der Sonn' als euch Götter.
Ihr nähret kümmerlich
Von Opfersteuern
Und Gebetshauch
Eure Majestät
Und darbtet, wären
Nicht Kinder und Bettler
Hoffnungsvolle Toren.

Da ich ein Kind war,
Nicht wusst', wo aus, wo ein,
Kehrte mein verirrtes Aug'
Zur Sonne, als wenn drüber wär'
Ein Ohr, zu hören meine Klage,
Ein Herz wie meins,
Sich des Bedrängten zu erbarmen.

Wer half mir wider
Der Titanen Übermut?

Hast du's nicht alles selbst voll-
endet,
Heilig glühend Herz?
Und glühtest, jung und gut,
Betrogen, Rettungsdank
Dem Schlafenden dadoben?

Ich dich ehren? Wofür?
Hast du die Schmerzen gelindert
Je des Beladenen?
Hast du die Tränen gestillet
Je des Geängsteten?
Hat nicht mich zum Manne ge-
schmiedet
Die allmächtige Zeit
Und das ewige Schicksal,
Meine Herrn und deine?

Wähtest du etwa,
Ich sollte das Leben hassen,
In Wüsten fliehn,
Weil nicht alle Knabenmorgen-
Blüenträume reiften?

Hier sitz' ich, forme Menschen
Nach meinem Bilde,
Ein Geschlecht, das mir gleich sei,
Zu leiden, weinen,
Genießen und zu freuen sich,
Und dein nicht zu achten,
Wie ich.

[H: 1777 (diese Fassung); D: 1785]

Wer rettete vom Tode mich,
Von Sklaverei?

Aufgaben

1. „Die Erschaffung des Adam“ – so nennt man das berühmte, 1511 vollendete Fresko Michelangelos in der Sixtinischen Kapelle (Rom, Vatikan). Klären Sie, welches Menschenbild Michelangelos Darstellung zugrundeliegt; gehen Sie dabei auch auf die Rede Pico della Mirandolas „Über die Würde des Menschen“ (1486) ein.
2. Vergleichen Sie das unter 1. rekonstruierte Menschenbild mit demjenigen, das in Goethes Gedicht „Prometheus“ (1777) zum Ausdruck kommt.
3. Überprüfen Sie, ob diese beiden anthropologischen Archetypen – „Adam“ und „Prometheus“ – dazu geeignet sind, das Selbstverständnis des Menschen in der Gegenwart zu klären.

Thema: Selbstfindungskonzepte

Grundkurs

Textgebundene Aufgabe

Martina Dege

Gymnasium Hummelsbüttel

*Michel de Montaigne*¹

Die Menschen geben sich in Miete. Ihre Fähigkeiten gehören nicht ihnen, sondern denen, in deren Dienst sie sich geben; ihre Mietsherren wohnen in ihnen, nicht sie selbst. Diese übliche Art mißfällt mir: wir müssen mit der Freiheit unserer Seele haushalten und sie nur zu den rechten Gelegenheiten verpfänden; deren gibt es sehr wenige, wenn wir gesund

5 urteilen. Seht die Leute, die gelernt haben, sich aufbringen und einnehmen zu lassen: sie tun es dann überall, in kleinen Dingen wie in großen, in dem, was sie kaum angeht, wie in dem, was sie berührt; sie mischen sich ohne Unterschied ein, wo immer es etwas zu tun gibt, und sind wie tot, wenn sie nicht ständig in Bewegung sind. „Sie suchen die Geschäfte nur um der Geschäfte willen.“ (Seneca, *Epist.*, XXII). Es ist nicht so sehr, daß sie laufen

10 wollten: sie können nur nicht stille sitzen, wie ein fallender Stein, der so lange weiterrollt, bis er liegenbleibt. Für eine gewisse Art Menschen ist die Geschäftigkeit ein Zeichen von Können und Würde. Ihr Geist sucht seine Ruhe im Schaukeln, wie die Kinder in der Wiege. Sie können von sich sagen, daß sie ihren Freunden eine Hilfe wie sich selbst eine Last sind. Niemand verschenkt sein Geld an andere, jeder seine Zeit und sein Leben; mit nichts

15 gehen wir so verschwenderisch um wie mit diesen Dingen, mit denen zu geizen der einzig nützliche und löbliche Geiz wäre.

Ich denke hierin ganz anders. Ich halte mich an mich selbst; ich begehre für gewöhnlich nur lau, was ich begehre; und ebenso beschäftige und bekümmere ich mich: selten und

20 gemächlich. Alles, was sie wollen und lenken, tun sie mit ganzer Willenskraft und Unge- stüm. Aber man kann so leicht danebentreten, daß man, um sicher zu gehen, mit leichtem und flüchtigem Schritt durch die Welt gehen sollte. Man muß auf ihr gleiten, nicht in ihr versinken. Selbst die Wollust ist schmerzhaft in ihren Tiefen: „Du trittst auf Feuer, das unter der Asche glimmt.“ (Horaz, *Oden*, II. 17) [...]

Er hatte gelernt, man müsse sich für den Nächsten vergessen, das eigne Interesse sei nicht

25 von Bedeutung gegenüber dem allgemeinen.

Die meisten Morallehren der Welt benutzen diese Wendung, um uns aus uns selbst zu ver- stoßen und uns auf die öffentlichen Plätze zu jagen, zum Dienste der bürgerlichen Gesell- schaft. Sie haben ein gutes Werk zu tun gedacht, wenn sie uns von uns selbst ablenken und zerstreuen, weil sie davon ausgehen, daß wir allzusehr und durch ein allzu natürliches

30 Band an uns selbst hängen; und sie haben nichts ausgelassen, was man in dieser Hinsicht sagen könnte. Denn das ist nichts Neues bei den Weisen, uns die Dinge so zu predigen, wie sie nützlich, nicht wie sie wirklich sind. Die Wahrheit hat ihre Hindernisse, Unbequem-

¹ Quelle: „Vom schonenden Umgang mit dem Willen“ (Ausschnitte), Aus: Mathias Greffrath, *Montaigne. Ein Panorama*, Eichborn Verlag Frankfurt a. M. 1993, S 248ff.

- 35 lichkeiten und Unvereinbarkeiten für uns. Man muß uns oft täuschen, damit wir uns nicht selber täuschen, und unsere Augen verbinden, unsern Verstand betäuben, um sie zu bilden und zu bessern. „Die Unerfahrenen unterfangen sich, zu urteilen; man muß sie daher oft betrügen, damit sie nicht irreehen.“ (Quintilian, *Instit.*, II. 17) Wenn sie uns befehlen, drei, vier, fünfzig Kategorien von Dingen mehr als uns selbst zu lieben, so machen sie es wie die Bogenschützen, die, um ins Ziel zu treffen, sehr hoch darüber zielen. Um ein gekrümmtes Holz zu biegen, krümmt man es in die entgegengesetzte Richtung.
- 40 Ich halte dafür, daß es im Tempel der Pallas, wie wir es auch in anderen Religionen sehen, äußerliche Mys- terien gab, die dazu bestimmt waren, dem Volke gezeigt zu werden, und andere, verborgenere und höhere, die nur den Eingeweihten gezeigt wurden. Es ist wahr- scheinlich, daß sich unter diesen auch das wahre Maß der Freundschaft findet, die sich jeder selbst schuldet. Nicht eine falsche Freundschaft, die uns mit einer voreiligen und
- 45 übermäßigen Leidenschaft nach Ruhm, Gelehrsamkeit, Reichtum und dergleichen Dingen greifen läßt, als wären sie feste Bestandteile unseres Wesens; noch eine schlaffe und un- mäßige Freundschaft, der es so geht wie dem Efeu, der die Mauer verdirbt und zerstört, an die er sich heftet; sondern eine heilsame und maßvolle Freundschaft, die so nützlich wie angenehm ist. Wer ihre Aufgaben kennt und erfüllt, sitzt wirklich im Rat der Musen; er hat
- 50 den höchsten Gipfel der menschlichen Weisheit und unserer Glückseligkeit erreicht. Ein solcher Mensch weiß genau, was er sich schuldig ist; und deshalb findet er in seinem Part auch geschrieben, daß er die Dienste der anderen und die Welt braucht und daß er zu die- sem Zweck der Gesellschaft die Dienste und Pflichten zu leisten hat, die an ihn heran- treten. Wer gar nicht für andere lebt, der lebt auch kaum für sich. „Wer sein eigner Freund ist,
- 55 ist auch der aller anderen.“ (Seneca, *Epistel*, VI)

Die vornehmste Pflicht, die jeder von uns hat, ist, sein eigenes Leben zu führen; deswegen sind wir hier.

- 60 Wie der ein Narr wäre, der vergäße, selbst rechtschaffen und fromm zu leben, und sich seiner Schuldigkeit entledigt glaubte, wenn er andere dorthin wiese und führte, genauso schlägt, meiner Meinung nach, einen schlechten und unnatürlichen Weg ein, wer die Ge- sundheit und die Heiterkeit seines eigenen Lebens im Dienste anderer vernachlässigt. Ich will nicht, daß man den Ämtern, die man auf sich nimmt, Aufmerksamkeit, Mühe, Worte und, wenn es nötig ist, Schweiß und Blut versage: „Ich selbst scheue mich nicht, für meine teuren Freunde oder mein Vaterland zu sterben.“ (Horaz. *Oden*. IV, IX, 51)

Aufgaben

1. Entwickeln Sie aus dem Text Montaignes Konzept von Selbsterkenntnis.
2. Erläutern Sie, inwiefern seine Methode – der Essai – seinen Erkenntnisabsichten ent- spricht und diese Erkenntnisse erst ermöglicht.
3. Schreiben Sie ein Essay über die Frage: „Ist Montaignes Turm ein Elfenbeinturm?“
Halten Sie sich hierbei an die Regeln, die Rosenberg für das Schreiben von Essays aufstellt.

Thema: Leibbewusstsein

Grundkurs

Textgebundene Aufgabe

Klaus Wolper

Luisen-Gymnasium

*Gernot Böhme*¹

[...] Ich komme damit zu einem letzten Moment der verstellenden Auslegung leiblicher Liebe, nämlich der Auslegung, die mit dem Stichwort Reiz genannt wurde. Reiz ist ein Effekt, den man dem eigenen oder dem anderen Leib qua Körper zufügt. Abgesehen davon, daß man sich in der Tätigkeit des Reizens vom anderen gerade als Gegenstand entfernt bzw. der andere uns im Reizen zum Gegenstand macht, kommt es in der leiblichen Liebe überhaupt nicht darauf an, den eigenen Körper lustvoll zu empfinden. Daß leibliche Liebe transzendierend ist, hat seine wichtigste Evidenz darin, daß man im (gelungenen) Vollzug nicht den eigenen Leib spürt, sondern den Leib des anderen. Um das genauer zu verstehen, müssen wir noch auf ein Moment zu sprechen kommen, das bei der Charakterisierung der Weisen leiblicher Anwesenheit vorhin ausgelassen wurde, nämlich die Berührung.

Was geschieht, wenn ich den anderen Leib berühre? Wir sprechen jetzt nicht vom Berühren in der Weise, wie man auch einen Gegenstand berühren kann: wenn man sich z.B. am anderen stößt oder seine Oberfläche abtastet. In diesem Berühren wird der andere zur reinen Oberfläche, also zum undurchdringlichen Ding, und der eigene Körper zum Abtastinstrument. In der leiblichen Liebe gibt es aber eine andere Form des Berührens, von der Schmitz mit Recht sagt, daß sie »in die Tiefe geht«. Durch dieses Berühren wird der Übergang zum anderen Zustand, von dem ich oben sprach, eingeleitet. Im gewöhnlichen Zustand spürt man seine Körpergrenzen nicht, wird aber gleichwohl durch eine dauernde, kaum merkbare Spannung zusammengehalten. Durch das Berühren des anderen Leibes tritt eine eigentümliche Dialektik der Grenze in Kraft. Die Grenze des eigenen Leibes wird spürbar, aber gerade so, daß es sich dahinter öffnet, daß es weitergeht, daß der eigene Leib gewissermaßen an der Stelle durchlässig wird und in den anderen ausfließt. Diese sich öffnende Form von Berührung entspricht der Weitungstendenz und bedeutet, daß man den eigenen Körper nicht oder eher als vergehenden spürt. Diese Form der Berührung wird konterkariert durch eine andere, eher hineinnehmende Form, die der Engungstendenz entspricht. Realisieren sich Berührungen der ersten Art eher in Tasten und Streicheln, so die der zweiten Art eher in Umarmungen, Ergreifen und Ansichdrücken. Auf dem Hintergrund der geöffneten, ausfließenden Tendenz des eigenen Leibes wird der Leib des anderen in diesen Berührungen voluminös erfahren, oder besser, im eigenen leiblichen Spüren spürt man den Leib des anderen.

Ich komme schließlich zur Bestimmung des »anderen Zustandes«, in dem sich die leibliche Liebe vollzieht. Der Normalzustand, d.h. der Zustand, in dem wir uns im durchschnittlichen Alltagsleben befinden, ist einer, in dem wir den eigenen Leib nach Möglichkeit gar nicht spüren, in dem er sich nur in Störungsfällen meldet. Das Spüren verschwindet zwar nie ganz,

¹ Quelle: *Anthropologie in pragmatischer Hinsicht* © Suhrkamp Verlag Frankfurt a. M. (es 1301) 1997, S. 135 f.

ist aber nur fade Unbestimmtheit oder ein vages Hintergrundgefühl. Man ist sich selbst als Handelnder bewußt, als Denker, allenfalls noch als gefühlvolle Seele. Der Leib dient als unauffälliges Instrument und ist als Körper sichtbar. Dieser Zustand ist also ein Zustand mehrfacher Differenzierung. Man ist nicht ein einheitlicher Mensch, sondern differenziert in Körper, Leib; Seele, Bewußtsein. Die Beziehung zum eigenen Leib in diesem Zustand ist als eine Beziehung der Entfremdung zu verstehen. Das heißt, die Möglichkeiten leiblichen Daseins sind uns fremd, wir sind durch eine Kluft der Disziplin und der aktiven Ausrichtung auf die Welt von ihm getrennt, der Leib ist das Unbewußte und das Bewußtsein in gewissem Sinne der Gegenspieler des Leibes. Der andere Zustand besteht in einer Umorganisation dieser ganzen humanen Konstellation. Der andere Zustand besteht in einem Verschwinden dieser Ausdifferenzierungen. Daß man den Leib spürt, heißt, daß der Leib in gewisser Weise bewußt wird. Auf der anderen Seite wird das gegenständliche oder vergegenständliche Bewußtsein abgebaut. Das ist das Phänomen, das Sartre als Trübung des Bewußtseins bezeichnet. Wir sehen aber, daß das eine einseitige Beschreibung ist und es besser wäre zu sagen, daß das Bewußtsein in den Leib hinabsteigt. Diese Formulierung ist auch deshalb vorzuziehen, weil nämlich „der andere Zustand“ nicht nur im Bereich der Liebe aufzutreten brauchte. Man kennt Verwandtes in der außerordentlichen leiblichen Wachheit, einem tranceartigen Zustand, in den man geraten kann, wenn man durch einen nächtlichen Wald geht. Aber unter unseren Lebensbedingungen hat die leibliche Liebe zur Herbeiführung dieses Zustandes eine geradezu monopole Stellung. Vergegenwärtigt man sich nun, daß unser realitätsgerechter Normalzustand mit Entfremdungs- und Verdrängungsstrukturen erkaufte wird, die auch faktisch leidvoll erfahren werden, so wird erklärlich, warum der Vollzug leiblicher Liebe unter unseren Lebensbedingungen eine so außerordentliche Bedeutung erhält. Wir können nicht sagen, welche Bedeutung der Vollzug sexueller Vereinigung in anderen Kulturen hat. Unter unseren Lebensbedingungen, die durch eine rigide Trennung von Ich und Welt, von mir und dem anderen, von Bewußtsein und Leib charakterisiert sind, hat der Vollzug der leiblichen Liebe die Bedeutung einer mystischen Versöhnungserfahrung.

Die Möglichkeiten leiblichen Daseins, insbesondere der leiblichen Liebe sind in unserer Zivilisation keineswegs selbstverständlich, vielmehr sind sie erst durch eine Art Umkehr oder die Überwindung einer Schwelle zugänglich. Das Grundproblem einer Annäherung an diese Möglichkeiten besteht darin, daß jede aktive, intentionale, willensmäßige Herbeiführung diese Möglichkeiten gerade zerstört. Worum es hier geht, ist also eine Kunst des „Sich lassens“. Reden darf kein Reden über ... sein, sondern muß eher ein Anreden oder ein Ausdrucksreden sein. Es darf keinen propositionalen Gehalt haben, also keinen Gegenstand, darf keinen Sinn haben, sondern muß eher sinnverwirrend sein. Tun darf keine Aktivität, muß daher, wie Sartre sagt, von einer unendlichen Trägheit sein, es darf sich auf kein Ziel richten, muß eher ein Vollziehen sein. Das Bewußtsein muß ein gegenstandsloses Bewußtsein werden, man darf also nicht denken, man muß die Helle des Bewußtseins in den Leib hineinfließen lassen. Man muß dem leiblichen Spüren nachgehen und den Intentionen folgen, die sich im Leib von selbst regen.

Die Möglichkeiten leiblichen Daseins, die durch eine solche Kunst des Sich-lassens gewonnen werden, beziehen sich nicht nur auf die leibliche Liebe. Auch sich in der Natur, in einer Straße, in einer Versammlung wirklich als leiblich anwesend zu erfahren und leiblich zu leben, wird heute erst durch Einübung und die Überwindung von entfremdenden Haltungen möglich.

Aufgaben

1. Stellen Sie in konzentrierter Form G. Böhmes Begriffsverständnis und Problemzugang zum Phänomen des Bewusstseins in seinen Vorlesungen dar. Gehen Sie dabei auch auf Referenzpositionen (Autoren und Konzepte, auf die Böhme sich bezieht) ein.
2. Arbeiten Sie am Textausschnitt systematisch heraus, welche grundsätzliche (methodische und inhaltliche) Bedeutung Böhme der leiblichen Liebe für das Selbstverständnis des Menschen (also auch für die Anthropologie) beimisst.
3. Erörtern Sie in diesem Zusammenhang Böhmes Fazit seiner „obliquen Anthropologie“, das neue Menschsein zeichne sich für uns nur jenseits der Errungenschaften der Aufklärung ab (S. 286-289).

Thema: Liebe

Grundkurs

Textgebundene Aufgabe

Marianne Hograebe

Heinrich-Heine-Gymnasium

José Ortega y Gasset

Züge der Liebe¹

Gibt es irgendeine wesentliche Ähnlichkeit zwischen der ›Liebe zur Wissenschaft‹ und der ›Liebe für eine Frau‹? Wenn wir die beiden Seelenzustände einander gegenüberstellen, finden wir, daß fast alle ihre Elemente verschieden sind. Dennoch stimmen sie in einem Bestandteil überein, den eine sorgfältige Analyse uns in jeder der beiden Erscheinungen zu isolieren gestattet. Haben wir ihn frei und abgetrennt von den übrigen Faktoren vor uns, welche in die beiden Seelenzustände eingehen, so werden wir erkennen, daß den Namen ›Liebe‹ im engeren Sinn einzig dieser allen Abwandlungen der Liebe gemeinsame Kern verdient. Nur vermöge einer praktischen, aber ungenauen Erweiterung wenden wir ihn auf den gesamten Seelenzustand an, obgleich dieser vieles enthält, was nicht eigentlich ›Liebe‹ ist, ja nicht einmal Gefühl ist.

Die Liebe – das heißt die Liebe allein, nicht der totale Seelenzustand des Menschen, welcher liebt, ist ein reiner Gefühlsakt, der auf irgendein beliebiges Objekt, eine Sache oder eine Person, geht. Als *Gefühlsakt* ist sie einerseits geschieden von allen erkennenden Akten – wahrnehmen, beachten, denken, erinnern, vorstellen –, andererseits von dem Wunsch, mit dem sie häufig verwechselt wird. Man wünscht ein Glas Wasser, wenn man durstig ist; aber man liebt es nicht. Gewiß entstehen Wünsche aus der Liebe, aber die Liebe selbst ist kein Wünschen. Wir wünschen dem Vaterland, daß es gedeiht, und wünschen, in ihm zu leben, ›weil‹ wir es lieben. Unsere Liebe ist früher als diese Wünsche, die aus ihr entstehen wie die Pflanze aus dem Samen.

Als *Gefühlsakt* unterscheidet sich die Liebe von den *Zuständen* des Gefühls wie Freude oder Trauer. Diese sind gleichsam Färbungen unserer Seele. Man ist traurig, oder man ist fröhlich in einem reinen Sichbefinden. Die Fröhlichkeit an sich enthält kein Tätigkeitsmoment, wenn sie auch zum Tun führen kann. Die Liebe dagegen ist nicht einfach ein Sosein, sondern eine Bewegung auf das Geliebte hin. Und ich meine damit nicht die physischen oder geistigen Bewegungen, welche die Liebe hervorruft, sondern daß die Liebe selbst, ihrem Wesen nach, ein hinüberströmender Akt ist, in welchem wir dem Geliebten entgegenstreben. Auch wenn wir in Ruhe und tausend Meilen von ihm entfernt sind, ja ohne daß wir an ihn denken, geht, wenn wir ihn lieben, ein unnennbarer Strom von Wärme und Bejahung von uns zu ihm. Das wird klar, wenn wir der Liebe den Haß gegenüberstellen. Je-

¹Quelle: José Ortega y Gasset, *Über die Liebe*, München: Wilhelm-Heyne-Verlag, 1979, S. 112 ff. © 1979 Deutsche Verlags-Anstalt GmbH, Stuttgart

30 manden oder etwas hassen ist kein passives Sosein wie das Traurigsein, sondern es ist in
gewisser Weise Tun, ein furchtbares, verneinendes Tun, eine ideelle Vernichtung des Ge-
gegenstandes. Diese Erkenntnis, daß es Gefühlsakte gibt, die sich von allen körperlichen und
35 allen anderen geistigen Akten, wie den erkennenden, strebenden, wollenden, abheben,
scheint mir von entscheidender Bedeutung für die Feinpsychologie der Liebe. Wenn man
von der Liebe spricht, beschreibt man fast immer ihre Folgen oder Begleitumstände, ihre
Entstehungsursachen oder ihre Leistungen. Fast niemals erfaßt man die Liebe selbst in
dem, was ihr an Eigentümlichem und Unterscheidendem gegenüber der sonstigen psychi-
schen Fauna zukommt.

Jetzt erscheint es möglich, daß die ›Liebe zur Wissenschaft‹ und die ›Liebe zu einer Frau‹
40 etwas Gemeinsames haben. Dieser Gefühlsakt, diese unsere warme, jasagende Teilnahme
an einem anderen Sein um seiner selbst willen, kann ich ebensogut auf ein Stück Erde (das
Vaterland) wie auf eine andere Person oder eine Gattung menschlicher Beschäftigungen
(den Sport, die Wissenschaft usw.) richten. Und wir sollten hinzufügen, daß alles, was
nicht reiner Gefühlsakt, alles, was in der ›Liebe zur Wissenschaft‹ verschieden ist von der
45 ›Liebe zu einer Frau‹, nicht Liebe im eigentlichen Sinn ist.

Es gibt viele ›Lieben‹, in denen alles vorhanden ist außer der echten Liebe: Begehren,
Neugier, Trotz, Besessenheit, ehrliche Gefühlstäuschung, nur nicht jene warme Bejahung
des anderen Seins, gleichgültig wie es sich zu uns verhält. Aber auch in die ›Lieben‹, in
denen dieses köstliche Ingrediens tatsächlich enthalten ist, gehen, das darf man nicht ver-
50 gessen, viele andere Elemente neben der Liebe sensu stricto ein.

Aufgaben

1. Erläutern Sie, worin für Ortega y Gasset die Gemeinsamkeit zwischen der 'Liebe zur Wissenschaft' und der 'Liebe für eine Frau' besteht und stellen Sie dar, wie er zu diesem Ergebnis kommt.
2. Vergleichen Sie seine Theorie mit der sokratischen des „Symposiums“.
3. Nehmen Sie Stellung zu den eher ungewöhnlichen Betrachtungsweisen und ziehen Sie dabei andere philosophische Ansätze zu Rate.

Anhang

Checkliste

für die Erstellung schriftlicher Abituraufgaben im Fach

Philosophie

Zum gesamten Satz der Aufgabenvorschläge

1. Die Anforderungen der Prüfung gehen – vor dem Hintergrund der unterrichtlichen Voraussetzungen sowie der bearbeiteten Problemstellungen – aus der Aufgabenstellung und dem Material deutlich hervor, sie sind daher auch für Personen, die den Unterricht nicht kennen, unmissverständlich zu erkennen.
2. Die einzelnen Aufgabenvorschläge sind gleichwertig.
3. Falls erforderlich sind deutliche Hinweise zum Schwierigkeitsgrad der Prüfungsaufgabe gegeben worden.
4. Unter den Aufgabenvorschlägen – die der Art nach a) textgebundene Aufgaben oder b) Aufgaben auf der Basis einer oder mehrerer philosophischer Aussagen bzw. Aufgaben auf der Basis eines Problems sein können – ist mindestens eine textgebundene Aufgabe.
5. Jede Prüfungsaufgabe hat ihren Schwerpunkt in mindestens einer der vier Fragedimensionen der philosophischen Erörterung (Was kann ich wissen?, Was soll ich tun?, Was darf ich hoffen?, Was ist der Mensch?).
6. Alle Prüfungsaufgaben unterscheiden sich hinsichtlich ihres Schwerpunktes in den vier Fragedimensionen der philosophischen Erörterung (Was kann ich wissen?, Was soll ich tun?, Was darf ich hoffen?, Was ist der Mensch?).

Zum einzelnen Aufgabenvorschlag

7. Für die Prüflinge geht aus Textmaterial und Aufgabenstellung unmissverständlich hervor, inwiefern unterrichtlich bekannte bzw. inwiefern neue Inhalte und Wege der Bearbeitung gefordert sind.
8. Material und Aufgabenstellung lassen den Prüflingen hinreichend Raum für eine nach eigenem Interesse und Zugriff gestaltete Prüfungsleistung.
9. Bei Teilaufgaben wird für die Prüflinge unmissverständlich deutlich, dass sie (die Teilaufgaben) im Zusammenhang einer Gesamtaufgabe stehen und behandelt werden müssen.
10. Jeder einzelne Aufgabenvorschlag stellt angemessene Anforderungen in allen drei Anforderungsbereichen der philosophischen Reflexion (Begreifen, Erörtern, Urteilen).

Die drei Anforderungsbereiche

- Begreifen
- Erörtern
- Urteilen

sind fachspezifische Ausprägungen der allgemeinen Anforderungsbereiche. Sie entsprechen grundlegenden Schritten der philosophischen Reflexion. Sie sind insofern aufeinander bezogen, als qualifiziertes Erörtern oder Urteilen nur auf der Grundlage genauen Begreifens möglich sind.

Begreifen meint den grundlegenden Vorrang des verstehenden Nachvollzugs des angesprochenen Theorie- und Problemzusammenhangs. Verstanden ist ein theoretisches Denkmodell oder ein Problem, wenn die konstitutiven Elemente in ihrer inneren Bedeutung und in ihrer Bedeutung für den Gesamtzusammenhang gesehen werden.

Erörtern meint den Vorgang der Überprüfung einer theoretischen Konzeption in Bezug auf ihre Voraussetzungen und Gründe, ihre innere Stimmigkeit und ihre Konsequenzen, ihre Nachbarschaft zu anderen Denkansätzen sowie die Anwendung von Denkmodellen auf Sachprobleme.

Urteilen meint den Versuch der Einschätzung des Beitrages eines Denkmodells für die Lösung eines Problems bzw. die Würdigung eines konzeptionellen Ansatzes von einem bestimmten, begründeten Standpunkt her.

11. Durch den Aufgabenvorschlag werden bestimmte inhaltliche und methodische Kenntnisse des Unterrichts in Anspruch genommen.

Zu den einzelnen Teilaufgaben

12. sind so unterschieden, dass inhaltliche Überschneidungen bzw. Wiederholungen vermieden sind.
13. Die Teilaufgaben strukturieren die Gesamtaufgabe, lassen genügend Spielraum für verschiedene individuelle und methodische Bearbeitungen und vermeiden eine Gängelung (z.B. durch „Kleinschrittigkeit“), die die Selbständigkeit bei der Bearbeitung einschränkt.

Zum verwendeten Material

14. Das jeweils ausgewählte Textmaterial
 - ist ergiebig in Bezug auf die Aufgabenstellung,
 - ist überschaubar im Hinblick auf die Sachverhalte und Probleme,
 - ermöglicht die Auseinandersetzung mit anderen Positionen und
 - enthält – bei einer Vergleichsaufgabe – Spannungs- und Berührungspunkte,
 - ist im Unterricht nicht behandelt worden.
15. Das ausgewählte Textmaterial ist im Umfang und im Hinblick auf die Gesamtaufgabe angemessen; d. h. Begriffs- und Problemdichte sowie sprachliche Transparenz in der Darstellung des Denkbereichs geben den Prüflingen hinreichend Gelegenheit zur selbständigen Bearbeitung und zur Reflexion.
16. Falls erforderlich: Im vorliegenden Text werden neu eingeführte (fach)sprachliche Bezeichnungen erläutert und bestimmt.